



Wochenschrift für den gesamten Osten

Mitbegründer: Dr. Franz Lüdtke. Verlag Bund Deutscher Osten e. V., Berlin W 30.

3. JUNI 1934

Erscheint wöchentl. einmal. Bezug: Durch die Post vierteljährlich 1 50 M. Einzelnummer 20 Pf. und 5 Pf. Postgebühr. Anzeigenpreis: Für jeden Millimeter Höhe der 4 gelappten Zeile 45 Pf.

Nr. 22, Berlin, 1. Juni 1934. 15. Jahrg.

Inhalt: 2. 231. Die russisch-französische Annäherung. / 2. 232. Deutschland und die polnische Unabhängigkeit. / 2. 233. Ein Jahr nationalsozialistischer Regierung in Italien. — 10. Zone in Ostpreußen. / 2. 236. Schlußwort. / 2. 237. Auf der linken Seite in Frankreich. / 2. 238. Der Reich. — Zweite Hälfte des Monats in Kamerun. / 2. 239. Reich und Welt. / 2. 240. Die deutsche Grenzschutzbewegung in Ostland. — Wirtschaft der französischen Schweiz. / 2. 241. Fragen aus dem Reich. — Eine Abspaltung. / 2. 242. Um die deutsche Kultur. — Sonder.

Die russisch-französische Annäherung.

Der Gedanke eines Bündnisses zwischen Frankreich und Sowjetrußland ist nicht mehr neu. Schon seit 1922 ging das französische Weltbild ganz offensichtlich dahin, mit Rußland in die enge Verbindung zu kommen, daß dieses für den Fall, daß sich Polen und die übrigen westeuropäischen Staaten der französischen Führung einmal widerwehren sollten, als ständiger Bundesgenosse Frankreichs gegen Deutschland eingesetzt werden kann. Jetzt ist es so weit. Polen gibt, seitdem es seinen Pakt mit Deutschland geschlossen hat, seine eigenen Wege; und von den Selbsthänden vertrat vor allem Kaminien die Forderung sich aus dem Verhältniswesen des Weltalltags zu lösen.

Verhandlungen zwischen Paris und Moskau etwa schon begonnen und nach Barthelemy und Titminow in den letzten Tagen vorabredet haben, ist nicht bekannt. Bekannt ist aber, daß bereits eine persönliche Zusammenkunft der beiden Mächte auf militärischem Gebiet angebahnt ist; es heißt i. B., daß sich Offiziere der Roten Armee zu Ausbildungszwecken in Frankreich aufhalten und daß französische Offiziere demnach als Instruktoren in russischen Heere ihren Dienst antreten werden. Daraus läßt sich entnehmen, daß es Frankreich bei seiner Zusammenarbeit mit Rußland in erster Linie auf militärische Dinge ankommt, über das Ziel der französischen Außenpolitik hat sich der Führer der früheren Militärdelegation in Polen, General Rieffel, sehr offen geäußert: Wenn Politik nicht nur, dann wird eben Rußland die bisher von Polen gespielte Rolle im französischen Bündnisgefüge übernehmen ...

Allerdings kann es Moskau lediglich darauf an, sich zu seinen Verhängen vor einer unmissbaren Überforderung zu sichern. In diesem Verhältnis kommt die Wirtschaftspolizei mit den baltischen Staaten, mit Polen usw. zustande, und Moskau läßt sich, wennmehr sich erheben beruht, der Verfolgung seiner politischen Ziele, vor allem der Selbstaufrechterhaltung seiner politischen Position, zuwenden können. Das ist es jedoch nicht gekommen. Denn Moskau sieht sich durch die Entwicklung in Deutschland beunruhigt. Das Mißtrauen der bolschewistischen Machthaber gegen die nationalsozialistische Revolution war durch keine noch so einseitigen Erklärungen Deutschlands, sich nicht in die innerpolitischen Angelegenheiten anderer Mächte mischen zu wollen, zu überwinden, das System der Sicherheitspolitik seien ihnen durch die Verhandlungen zwischen Deutschland und Polen entwertet. So ist es wohl die Angst vor der „deutschen Gefahr“, die Moskau in der letzten Phase Unkonkurrenz Titminow jetzt dazu veranlaßt hat, sich überall dort in die europäischen Verhältnisse zu mischen, wo sich derselbe Angst vor Deutschland erkennen zu lassen und politisch auszuwirken läßt. So ist die Verbündlichkeit zu verstehen, die Moskau Polen gegenüber bekundet, als es seine Selbstverpflichtung an der Weltangelegenheiten. So ist die politische Selbstverpflichtung zu verstehen, mit der Moskau sich in der Weltangelegenheiten mischt. So existiert sich das Interesse, das es zu seiner Zeit für die Arbeiten der Weltbundes bereitet. Und so wird es auch — ganz abgesehen von den wirtschaftlichen Momenten, die hier mitwirken mögen — verständlich, daß Moskau jetzt auch auf die französischen Pläne einer neuen Einkreisung Deutschlands eingehen bereit ist.

Eine Fortsetzung dieser Politik würde bedeuten, daß Moskau in den Ring der Versailles Mächte eintritt. Dieser Ring aber ist noch kein Staat betreten ohne sich in das Spiel der Pariser Diplomatie zu verwickeln. Die Stärke der Sowjetunion beruht darauf, daß sie sich als ein Faktor mit unbekannter Einfluß-

fähigkeit und nicht abzuschätzender Einflußbereitschaft abseits dieses verbündnisvollen Versailles Ringes zu halten vermag. Mit ihrem Eintritt in den Völkerbund würde sie sich des alten Vorgesages, eine ansehnliche Größe im Spiel der westlichen Kräfte darzustellen, begeben. Sie hätte als Bundesgenossin Frankreichs von diesem keinerlei Unterstützung im Falle einer Verschärfung seines schaftlichen Konflikts zu erwarten. Dagegen würde sie in jedem Konflikt hineingezogen werden, dem Frankreich wecks Erhaltung und Stärkung seiner eigenen Machtstellung auf dem europäischen Kontinent provoziert. Frankreich wäre in allen Bundesfragen zweifellos der bestimmende Faktor, wie es schon jetzt, im Stadium der Annäherung, die treibende Kraft ist, gegen deren starke Aktivität die ständige Selbstlosigkeit Titminows nicht aufkommen vermag.

Das Bündnis wäre — falls es zustande kommt — gegen Deutschland gerichtet. Wie soll nun aber Rußland militärisch gegen Deutschland eingesetzt werden? Zwischen beiden liegen die Reichsstaaten und Polen. Man denkt man in Paris nicht daran, diese Staaten ebenso wie die Staaten der Kleinen Entente in das gegen Deutschland gerichtete russisch-französische Bündnis einzubeziehen. Das ändert aber die Lage, in der sich vor allem Polen im Falle eines Krieges der verbündeten Mächte gegen Deutschland befinden würde, durchaus nicht. Polen wäre auf alle Fälle das Aufmarschgebiet der Roten Armee. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß die roten Truppen mit nach Deutschland hinein vorrücken würden, sicher aber nicht, daß sie nicht mehr aus Polen herbeigehoben werden. Rußland ist nicht eine verlässliche Macht, es ist Träger einer Idee. Mit der Roten Armee überschreitet der Bolschewismus die russischen Grenzen. Man braucht sich diese mögliche Folge der französischen Außenpolitik nur einmal ganz klar und nüchtern vor Augen zu halten, um zu erkennen, wie verantwortungsvoll Frankreich mit dem Leben seiner Bundesgenossen, zu denen ja auch Polen noch immer gehört, umzugehen bereit ist. Es ist anzunehmen, daß man diesen neuen Beweis französischer „Freundestreue“ in Polen richtig einschätzen und daraus entsprechende Folgerungen für die Zukunft zu ziehen versteht. Und das um so mehr, als die Außenpolitik Frankreichs auch in einer ganzen Reihe anderer Länder Bedenken hervorgerufen und Widerstände geweckt hat, und zwar auch bei den Regierungen solcher Staaten, die deren Gefolgschaft Paris bisher im allgemeinen mit einiger Sicherheit zu zählen vermochte, so daß Frankreich also Gefolgschaften damit zu rechnen hätte, daß eine Stärkung seiner Position durch das russische Bündnis mit einer Schwächung seiner Position an anderer Stelle erkauft werden müßte.

Die Folgerungen, die sich aus dieser Idee herausziehen für das deutsch-polnische Verhältnis ergeben, liegen ziemlich klar auf der Hand. Wenn Sowjetrußland als Verbündeter Frankreichs aus seiner bisherigen Zurückhaltung gegenüber den westeuropäischen Mächten gegen Europa hinausgeht, dann ist es nicht möglich, sondern gegen den westlichen, russischen, französischen und russischen Grenze gelegenen Raum. Wenn der bodenpolitische Westen und der bolschewistische Osten sich auf der Basis ihrer politischen Gemeinsamkeiten zu organischen Verbänden mit wieder verbunden, dann ist das geistig, das Zusammengehörigkeitsgefühl der Völker zu fördern, den sich in ihrer Wirtschaftsvollziehung ebenfalls ebenbürtig von der in

Frankreich wie von der in Rußland herrschenden Unterdrückung und die ein wachsendes Verständnis für die zerknüppelte Wirklichkeit des jüdischen Elementes im Völkerverleben bezeugen. Es erhebt also recht fraglich, ob das eintreten müß, was Frankreich erwartet, daß nämlich seine Drohung mit dem russischen Bündnis ausreichen werde, die politischen Selbständigkeitsregungen der westeuropäischen Staaten zu unterdrücken und ihnen wieder den Zielen der antideutschen Politik ein Weg zu machen.

Polen jedenfalls, auf das es Frankreich am meisten ankommt, läßt sich durch die französische Rußlandpolitik nicht in der weiteren Befolgung seiner selbständigen außenpolitischen Linie führen. Es ist im Gegenteil eher sehr mit erhöhtem Nachdruck dabei, seine Stellung im Baltikum und im Donauraum zu vertiefen. Vor allem in Estland und Lettland hat es in letzter Zeit gegenüber der russischen Außenpolitik an Stärke gewonnen. Die französischen Kommentare, mit der die Semiotepresse den inneren Umfassung in Lettland begleitet hat, lassen unübersehbar erkennen, daß man die dortige Entwicklung in Moskau als eine schmerz außenpolitische Schlappe empfindet und eine Stärkung des polnischen und vor allem auch des deutschen Einflusses in Lettland befürchtet. Ebenso ist wohl auch der Besuch des estländischen

Außenministers in Warschau als eine Abgabe Reals an die russischen Vorkampflinien im Baltikum zu betrachten. Vor kurzen noch lebten es, als ob es Litauen gelingen würde, aus Estland eine russische Interessensphäre zu machen; das war damals, als die Koseler Regierung — ganz offensichtlich unter dem Druck des Kriml — den Verband der Freiwirtschaftler auflöste und gegen die Erneuerungsbewegung der estländischen Deutschen sorgte. Jetzt aber hat sich Polen die Führung in Estland wieder selbst gelistet. Oberst Beck ist die Organisation in Selkanoa, einem alten Vorkämpfer für die estländisch-polnische Freundschaft, ein Verbündeter für die polnischen Baltikumpläne zu finden. Warschau ist einer Verwirklichung seiner seit 14 Jahren erkrankten Späuberherrsch über die baltischen Staaten noch niemals so nahe gewesen wie jetzt; denn mit Reval und Riga scheint es sich grundsätzlich einig zu sein, und die Ausflüchte Reiners, sich den polnischen Wünschen gegenüber zu widerlegen, hat heute keinen aus in früheren Jahren. Aber im Baltikum, so muß ich Ihnen auch im Donauraum durch eine sich selbst und erfolgreiche 15 Selbstauf einer Stellung gegen französische Quaderbereien und stoische Übertragungen den russischen Seite zu stehen. Die Gemisheit, von deutscher Seite keinerlei Angriffe befürchten zu müssen, erlaubt es der polnischen Außenpolitik, auch der weiteren Entwicklung der französisch-russischen Bündnislinie mit Ruh entgegenzusetzen. Dr. K. Redel.

Deutschland und die polnische Landwirtschaft.

Das Ergebnis der deutsch-polnischen Landwirtschaftsdebatten hat in Polen außerordentlich beliebt; in der polnischen Presse finden sich Äußerungen über Zweck und Methode der neuen Wirtschaftspolitik Deutschlands, mit der die Beziehungen unüberwindlich an Deutschland. Die Kettler allein", schreibt Dr. Adam Role, Abteilungsdirektor im polnischen Landwirtschaftsministerium, in der offiziellen „Gazeta Polska", daß der Vorherrscher der polnischen landwirtschaftlichen Organisationen in der historischen Aula der Berliner Universität eine polnische Ansprache halten und Verfasser (also Dr. Role) dort vor einem ausnehmend dankbaren Publikum über polnische landwirtschaftliche Probleme sprechen konnte, jetzt von der Erde des Umhüllungs, der sich in einer ungewöhnlich frühen Periode vollzogen hat.

Dr. Role hat in seinem erwähnten Vortrag an der Berliner Universität die Agrarpolitik Polens in folgender Weise beschrieben: „In Polen fehlen die Elemente, auf denen die neue deutsche Agrarpolitik aufgebaut werden konnte. Polen ist ein landwirtschaftlich übervolkertes Land. Wie auf so vielen anderen Gebieten, läßt auch hier infolge der anormalen Verhältnisse, in denen sich das Land vor dem Weltkrieg befand, jene Entwicklung, welche im 19. Jahrhundert hätte stattfinden sollen. In den politisch unabhängigen Ländern kann für die damalige Zeit fast reines folgende Entwicklung festzustellen werden: Je mehr die Dichte der Bevölkerung im vorigen Jahrhundert wuchs, desto mehr frörmte der Bevölkerungszuwachs aus dem Lande ab und suchte in den Städten neue Erwerbsmöglichkeiten. In keinem Lande, das im 19. Jahrhundert eine normale Entwicklung durchgemacht hat, überschreitet die Dichte der Landbevölkerung 40 Einwohner pro Quadratkilometer, mit dem hier das Beispiel Deutschlands, Frankreichs und Dänemarks liegt. Die Abwanderung vom Lande wurde in allen diesen bedeutendsten Bevölkerungszuwachs aufweisenden Ländern im 19. Jahrhundert durch eine zweckbewusste Industrialisierungspolitik verstärkt. In den polnischen Gebieten nahm die Entwicklung eine andere Richtung. Die polnischen Gebiete waren für alle drei Leistungsklassen immer Grenzgebiete, und die Entwicklung der Industrie wurde hier nirgends bemerkt gefördert. Der Bevölkerungszuwachs war demnach ungewöhnlich stark. Der polnische Staat zählt heute 33 Millionen Einwohner gegen 12 Millionen 1860 und 25 Millionen vor dem Kriege. Die Folgen dieses Bevölkerungszuwachses, bei dem Sehen jeder rationalen Industrialisierungspolitik, sind leicht zu erraten. Jeder Landwirt besitzt in Polen — mit Ausnahme der schmalen Gebiete — durchschnittlich ein um die Hälfte kleineres Areal und Arbeitsfeld als die Landwirte in einem mit einer normalen Bevölkerungstruktur; infolgedessen ist er während eines bedeutenden Teiles des Jahres tatsächlich zwangsweise arbeitslos. Gleichzeitig muß sich in Polen auf dem Lande von einem Hecker eine doppelt so hohe Zahl von Personen ernähren als in Ländern, welche eine normale wirtschaftliche Entwicklung durchgemacht haben. Die sich daraus ergebende Verlangsamung des Kapitalbildungens sowie die geringere nicht nur die Möglichkeit, die landwirtschaftlichen Betriebe zu verbessern, sondern erstere auch die Industrialisierung.“

„Aus dieser Kennzeichnung der polnischen Agrarpolitik hat Dr. Role dann hinsichtlich der landwirtschaftlichen Exportmöglichkeiten Polens folgende Schlussfolgerungen gezogen:

„Ausgeschlossen ist die Wahl der polnischen Wirtschaftspolitik wird der Umfang sein müssen, daß Polen bei normaler Produktion ein Ausfuhrland für landwirtschaftliche Produkte sein muß und daß daher eine von der Weltkonjunktur unabhängige Existenz nicht schaffbar werden kann. Arbeitslosigkeit muß jedoch in Ermögung gezogen werden, daß infolge der Dichte der landwirtschaftlichen Bevölkerung von den Bauern selbst ein bedeutend höherer Prozentsatz der Erzeugung als in den meisten Agrarländern oder in den mehr industrialisierten Ländern verbraucht wird. Die kleinen Bauernbetriebe läßt daher bei uns in viel höherem Maße als anderswo marktunabhängig. Eine derartige

Autarkie der bäuerlichen Wirtschaften entzieht diesen selbstverfügblich die nötigen Vorgebühnunkte und ist als länderliche Erzeugung zweifellos lebensfähig, in Krisenzeiten jedoch verleiht sie den Landwirten keine wirtschaftliche Unabhängigkeit. Die Erzeugungsmöglichkeiten der Landwirtschaft hängen also in Polen stark von den Ausfuhrmöglichkeiten ab. Aus den erwähnten Tatsachen ergeben sich für die polnische Wirtschaftspolitik zahlreiche Schlüsse. Vor allem ist es klar, daß jedes rationale polnische Wirtschaftsprogramm darauf beruhen muß, die früher begangenen Fehler wieder gutzumachen und ein entsprechendes Gleichgewicht zwischen Stadt- und Landbevölkerung herzustellen. Dieses Gleichgewicht wird nicht erreicht, wenn sich von Lande 25 Millionen Einwohner leben soll auf etwa 15 Millionen. Zu Polen ist daher die Behauptung, daß die Lösung der brennendsten Agrarprobleme nicht mit Hilfe von agrarpolitischen Maßnahmen, sondern mit Hilfe einer rationalen Industrialisierungspolitik zu finden sei, durchaus nicht paradox. Ein übervolkertes Agrargebiet bietet für Industrialisierung niemals bedeutendere Ausfuhrmöglichkeiten. Der Schuldenzinseszinsprozent nicht übersteigen und für sich für Länder, welche über eine Produktionsmittelindustrie verfügen, große Absatzmöglichkeiten.“

„Die polnische landwirtschaftliche Ausfuhr kann recht erheblich und vielfältig sein. Polen kann Ausfuhrüberschüsse erzeugen bei Getreide und Futtermitteln wie bei Tierprodukten haben, es kann aber auch Rohprodukte als verarbeitete Erzeugnisse ausführen. Kein Agrarland aber darf von einem einseitigen Lande verlangen, daß es Agrarprodukte auf eine, seine eigene Landwirtschaft zuzunehmende Weise einführt, und beschloß hat auch Polen wohl als erster Agrarexporteur an den jährlichen internationalen Wirtschaftskonferenzen kategorisch ein Organisationsprogramm für den Agrarexportes verlangt. Seit fünf Jahren bereits verfügt Polen über eine Gesetzgebung, welche eine strenge Kontrolle der landwirtschaftlichen Ausfuhr bezüglich Menge und Qualität ermöglicht. Unser Vokal war es, analoge Exportorganismen auch in anderen Exportländern ins Leben zu rufen, um eine gegenseitige, preisdrückende Konkurrenz unter ihnen hindanzubringen. Der erste praktisch durchgeführte Versuch einer internationalen Regelung der Agrarexportes wurde in Warschau im Jahre 1924 durch die polnische Regierung abgeschlossen. Seit dieser Zeit hat die Idee einer Organisation des Agrarexportes überall an Boden gewonnen. Wenn aber die Durchführung dieser Idee nur geringe Fortschritte gemacht hat, so liegt der Grund darin, daß die Organisation des Agrarexportes keine günstigen Erfolge zeitigen kann, wenn die Importstaaten hierbei nicht tätig mitwirken. Ein Staat mit geregelter Ausfuhr kann nicht erwarten, eine von ihm beobachtete geduldrte unregelmäßige Konkurrenz eines anderen Exportstaates zu durchlaufen oder um ihm unternehmen organisatorischen Bemühungen erfolgreich zu bleiben. Ein solches Land wird gezwungen sein, seine Erzeugnisse für Weltmarktpreisen abzugeben.“

„Die Bemerkungen spiegeln die prinzipielle Einstellung wider, mit der in Polen die Nachrichten von den neuen deutschen Marktregelungsversuchen aufgenommen worden sind. Grundtätig läßt mir der Ansicht, daß, wenn Deutschland den Weg der Marktregelung beschritten hat, dieses einen ungemein bedeutungsvollen Faktor im Kampf mit der Landwirtschaft darstellt. Die Marktregelung kann der Landwirtschaft ein Ende bereiten. Die Marktregelung kann ferner eine rationale Grundlage für die organisatorischen Bestrebungen der landwirtschaftlichen Exportländer darstellen, und sie kann ihnen einen zwar beschränkten, aber rentablen Abfluß ihrer Erzeugnisse sicherstellen. Wir sind der Ansicht, daß die Marktregelung in den Industrieländern ein unentbehrliches Gegenstück unserer eigenen Bestrebungen darstellen kann.“

herausstille. ... Das Schwert ist dem Glauben durchgehoben. Hier kann kein Urteil sein: Hütler auf der Rechtenbahn glaubt aus tiefer aus das was er sagt. Manchmal, bei dieser oder jener Periode seiner Rede, bei diesem oder jenem Argument, nimmt er geradezu wunder, daß er daran glauben könnte, und dennoch glaubt er daran. Und man muß ihn reden hören, um eine Vorstellung davon zu haben, mit welcher Verblendung, mit welcher Selbstsicherheit mit welchen inneren Schreien er an das glaubt, was ein anderer an seiner Stelle bloß glauben würde. ... Da tritt in einem gewissen Stadium der Rede der Moment ein, wo in der Stimme Hütlers gleichzeitig der Wut und die Einnahme ist. In seinen Augen ist jetzt keine Verblendung mehr, sondern nur ein Gebet. Ich bezweifle das ist der Meißel des Deutschland des 20. Jahrhunderts. Er führt das ausserwählte Volk in das gelobte Land, er führt das Selbstbild aus irgendeiner Knechtlichkeit heraus. Er glaubt daran, daß er es herausführt, und er will glauben daran, daß die Herzen der tausendfachen Massen jäh das Thema seiner Worte? ...

Interessant ist ein Artikel, in dem sich der Berichterstatter des Kongresses ... „Lagos“ über den „nationalsozialistischen Militarismus“ äußert. Die Leute, die der Meinung sind, daß Frankreich, um vor Deutschland sicher zu sein, kein einziges seiner mehreren tausend Kampflinien und keinen einzigen seiner mehreren tausend Kasernen entbehren könne, werden diesen Artikel gewiß mit geringer Begeisterung lesen. Es heißt darin u. a.:

„Kampftuppen gibt es jetzt sehr viel, ihre Zahl steigt schon von einem Jahre eine Million. Doch man soll sich nicht einbilden, daß sie sich in ihrer gegenwärtigen Zusammenfassung militärisch zuweilen eignen. ... Die Wehrbewehrung selbst besteht in ihrer ganzen Konkurrenz. ... Eine Ausnahme bilden die Eliteabteilungen der SS, die eine starke Militärbildung haben, deren es aber nur sehr wenige gibt. Frühere militärische Dienstgrade haben für die Angehörigen der Kampftruppen keine Bedeutung. Ich kenne einen Admiral u. a. als gewöhnliches Mitglied einer Kampftruppe und einen ehemaligen Studenten als Führer. Sämtliche Mitglieder der Kampftruppen dürfen sich auszeichnen, um großen Erfolg, sogar mit höchsten Auszeichnungen, zu erlangen. ... Die Wehrbewehrung ist in Uniform. ... Die Wehrbewehrung sind nebeneinander Exzellenzen, Bundesräte sowie gewöhnliche Arbeiter und Bürger auf der Stufe der berühmten Kameradschaft. ... Die Kampftruppen bilden die Elite der Regierungspartei.“

„Der freiwillige Arbeitsdienst bedeutet die physische und geistliche Erziehung des jungen Bürgers. Seine Arbeit soll den

Charakter der öffentlichen Wohlfahrt fördern, unter Ausnutzung aller rentablen Arbeiten, die der öffentlichen und privaten Wirtschaft zur Befähigung der Arbeitlosen überlassen ist. Wir hatten die Möglichkeit, ein solches Arbeitslager in Oberbayern zu befestigen. Wir haben gesunde, zukiindende, gutausgerüstete Arbeitsfreiwilrige, die unter der Aufsicht von örtlichen Sachleuten beschäftigt werden. ... Auszuarbeiten leisten sie freilich nicht. Wir beschäftigen ihre Kameraden, ihre Kameraden, alles dort einfach muntergütig. Es herrscht vollkommen Gleichheit unter den Freiwilligen, dieselbe Kameradschaft, dieselben Unterhaltsbedingungen verpflichten die Studenten und Handwerker, die Söhne höherer Stände und des Volkes. ... Lagerführer sind grundsätzlich Personen, die mit den Bedingungen der physischen Arbeit vertraut sind und soziale Erziehung besitzen. Ehemalige Offiziere eignen sich hierzu nur selten, es sei denn, daß sie in den Schützengräben waren. ... Es handelt sich darum, daß ein das Lager verlassender Freiwilliger nicht allein Herrortragendes in der Korrektheit und physischen Arbeit leidet, sondern gleichzeitig ein hundertprozentiger Nationalsozialist ist.“

„Die Nationalsozialisten wissen genau, daß man im Ausland die ausmilitarisierten Organisationen verachtet, militärische Übungen ausbitteln und Waffen zu hehlen. Die Führer und Instrukteure haben dann auch überall und freis den Besuchern vertrieben, sie mochten ihnen aus Wert kaufen und nicht. ... Die Wehrbewehrung ist in Uniform. ... Die Wehrbewehrung selbst besteht in ihrer ganzen Konkurrenz. ... Eine Ausnahme bilden die Eliteabteilungen der SS, die eine starke Militärbildung haben, deren es aber nur sehr wenige gibt. Frühere militärische Dienstgrade haben für die Angehörigen der Kampftruppen keine Bedeutung. Ich kenne einen Admiral u. a. als gewöhnliches Mitglied einer Kampftruppe und einen ehemaligen Studenten als Führer. Sämtliche Mitglieder der Kampftruppen dürfen sich auszeichnen, um großen Erfolg, sogar mit höchsten Auszeichnungen, zu erlangen. ... Die Wehrbewehrung ist in Uniform. ... Die Wehrbewehrung sind nebeneinander Exzellenzen, Bundesräte sowie gewöhnliche Arbeiter und Bürger auf der Stufe der berühmten Kameradschaft. ... Die Kampftruppen bilden die Elite der Regierungspartei.“

Ostland-Woche.

Polnische Außenhandelsfragen.

An der zweiten Hälfte waren zwei französische Regierungsvertreter, ein Beamter aus dem Pariser Handelsministerium und ein anderer aus dem Pariser Außenministerium in Warschau. Die Annahme, daß damit die seit längerer Zeit unterbrochenen Handelsvertragsverhandlungen endlich wieder in Aussicht gestellt hätte — wie es Barbusch bei seinem Warschauer Besuch in Aussicht gestellt hatte —, erwies sich als irrig. Die Verhandlungen sind über unerbittliche Vorbedingungen noch nicht hinausgediehen. Die beiden Franzosen haben sich in Warschau lediglich über die französischen Ausfuhrverhältnisse nach Polen und über die Exportmöglichkeiten der polnischen Wollindustrie informiert und sind bald wieder nach Paris zurückgekehrt, „auf ihre neue Anweisungen zu hüten“. Paris hat es offensichtlich darauf abgesehen, die Verhandlungen möglichst in die Länge zu ziehen, während es Warschau darauf ankommt, zu einer baldigen Regelung aller noch offenen Außenhandelsfragen zu gelangen. Von einer Verzichtleistung Frankreichs, Polen den gewünschten Ausfuhrüberschlag in französisch-polnischen Warenverkehr zu gewähren, ist nichts zu hören.

Ähnlich ergeht es Polen bei seinen Wirtschaftsverhandlungen mit England. Die vor kurzem aufgenommenen, aber bald wieder abgebrochenen Verhandlungen über eine gemeinsame Regelung des Kohlenexportes hat bisher nicht wieder aufgenommen worden. Von dem steht auf dem Standpunkt, daß die von Warschau zu bringende gemeinsame Kohlenregelung nur im Rahmen eines englisch-polnischen Handelsvertrages getroffen werden könne. Durch die Verknüpfung der Kohlen- mit der Wollvertragsfrage wird die Lage für Polen kompliziert. Denn es ist zu erwarten, daß England ein Einigungsgemächnis in der Kohlenfrage, in der es sich Polen unbedingt überlegen sieht, nur zuzugestehen und auf eine Stabilisierung der Kohlenmärkte nur einzugehen wird, wenn Polen seinerseits der englischen Subvention für größere Möglichkeiten eröffnet und überdies wohl auch noch zugunsten der Dominions eine weitere Beschränkung seiner Bacon- u. a. Ausfuhr nach England in Kauf nimmt. Anfang Juni ist mit dem Beginn der englisch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen zu rechnen.

Neuer Sowjetbotschafter in Berlin.

Der Botschafter der Sowjetunion in Berlin Chintschuk hat einen Urlaub angetreten, von dem er auf seinen Posten nicht mehr zurückkehren wird. Zu seinem Nachfolger ist der Sowjetbotschafter in Ankara Sargi ausgewiesen, zu dessen Ernennung das Abkommen der Deutschen Reichsregierung bereits fertig werden ist. Chintschuk hat die Sowjetunion in Berlin seit über Jahren vertreten. Er war früher

Weiter der Konsumgenossenschaft der Sowjetunion; die Sowjetregierung will ihn nunmehr wieder auf einen höheren wirtschaftlichen Posten in Moskau stellen. Der neue Botschafter Sargi, der 30 Jahre alt ist, hat das Botschafteramt in Ankara seit elf Jahren inne, nachdem er vorher Gesandter in Kabul gewesen war. Seine Verdienste um die Ausgestaltung der russisch-türkischen Handelsverträge sind durch seine Verleihung des Lenin-Ordens gewürdigt. In Ankara hat er freundschaftliche Beziehungen zu dem deutschen Botschafter Rodding angeknüpft, der jetzt Botschafter in Moskau ist.

Die Verfestung der Familiennamen.

Der Verband der estnischen Nationalclubs hat durch den Innenminister dem Staatspräsidenten eine Denkschrift über die Verfestigung der Familiennamen vorgelegt. Darin wird betont, daß eine Umbenennung der sich bereits in Eiland vorkommenden fremden Familiennamen zur Verfestigung des nationalen Selbstbewusstseins und zur Einwickelung eines selbstbewussten Eigentums notwendig ist. Das Verzeichnis sich besonders auf die aus dem Deutschen stammenden Namen. Der „deutsche Brang nach dem Osten“ habe sich in letzter Zeit immer wieder darauf berufen, daß die baltischen Länder, unter ihnen auch Estland, zum rein deutschen Kulturraum gehörten. „Infolge zahlreicher, unangenehmer (1) deutschstämmiger Familiennamen“, heißt es in der Denkschrift, „haben unsere Ausländer die Behauptung einer scheinbaren Verdeutschung sich beliebt, indem sie die Namen aus einer bifacialis Erinnerung (2) an die Seiten, wo das estnische Volk bei der Schaffung seines Lebens, wenig mitzurufen hatte.“ Als diese Gründe hätten schon seit einiger Zeit besonders die jüngeren estnischen Nationalisten angesprochen, sich von dem „unangenehmen Erbe der Vergangenheit“ zu befreien. Es sei die Verfestigung der Familiennamen nicht so in sich gekommen, wie es natürlichweise hätte sein sollen.“ Die Hauptbedenken seien die, daß stets die scheinbare Verdeutschung und das dabei verbundenen Ausgehen gemein. Die Denkschrift wendet sich daher an den Staatspräsidenten mit der Bitte, er möge durch seine Autorität und seine Macht mitwirken, die Verfestigung der Familiennamen durch die Vereinfachung des amtlichen Weges und durch den Erlaß der Regeln zu erleichtern. Das werde dazu beitragen, die Verfestigung der Familiennamen zu einer Massenbewegung zu gestalten.“

Die ausländischen Konsulate in Sdningen.

Durch die Ernennung eines schweidischen Honorar-Generalkonsuls und eines spanischen Vizekonsuls aus dem Reihen der Generalkonsulatsstellen in Sdningen sind die ausländischen Vertretungen in Sdningen auf 8 gestiegen. Vertreten sind Schweden und Finnland durch Konsulate, England, Dänemark, Holland, Lettland, Norwegen und Spanien durch Vizekonsulate.

Das Weisrussische Nationalkomitee in Polen.

In Warschau fand eine Tagung des Weisrussischen Nationalkomitees für Polen statt. Das Komitee besteht aus Vertretern der politischen, kulturellen, wirtschaftlichen und Berufsorganisationen und setzt sich aus 26 Mitgliedern zusammen. In den Beratungen wurde betont, daß das Nationalkomitee auch weiterhin auf legalen Wege nach der völligen Selbständigkeit des weisrussischen Volkes im Sinne der Unabhängigkeitserklärung vom 25. März 1918 streben wird. Es wurden eine Reihe von Entschlüssen gefaßt, in denen u. a. vom polnischen Staat eine gerechte und vollständige Selbstverwaltung für das in Polen einbezogene weisrussische Gebiet, die Schaffung von weisrussischen Schulen oder Lyzeen, Kredite für die Landwirtschaft, eine gerechte Bodenreform mit Berücksichtigung der Wünsche der Kleinrentner, Stipendien für die Studenten, die Weisrussische Körperkulturen ufm. gefordert wird. Der kollektivistische und der griechisch-orthodoxen Weisrussität wurde vorgeworfen, daß die einen den Polonisationsbestrebungen und die anderen Kollaborationsbestrebungen Vorschub leisteten.

Das Stammgut der Diluski in Litauen.

Der Geburtsort des Marschalls Diluski befindet sich auf dem Gebiet des heutigen Staates Litauen. Er wurde in Litauen, einem Landgut im Kreis Karogai, geboren, welches ehemals seiner Familie gehörte. Zur Grund der litauischen Geleites über die Bodenreform ist dieses Landgut später aufgeteilt worden. Einige in Litauen lebende Polen wollen jetzt von Hauptteil des Gutsgebietes mit dem Herrenhause wieder ankaufen und es dem Marschall als Geschenk darbringen und es als Museum erhalten. Es ist noch nicht bekannt, ob dieser Plan verwirklicht werden wird.

Verlorene Stadtrechte.

22 kleine Städte der Weisrussischen Polen verlieren nach dem neuen polnischen Gemeindeführer ihre Stadtrechte. Es sind dies: Reichthal, Santomisch, Dobryca, Jaroschew, Semby, Schoworkau, Pomby, Kilmowale, Markthal, Wublin, Win, Scharlener, Oberkisch, Sandberg, Ropnit, Rebowale, Rogomo, Golinza, Wietichowo, Rotenburg a. d. Obra, Miloslaw, Reumark.

Polnische Zuckerrabrike in polnischem Weisruss.

Nach polnischen Mitteilungen haben mehrere polnische Zuckerrabrike, die im Weisrussland im Bereich der Zuckerindustrie vereinigt sind, mit Hilfe von Warschauer Banken die Aktienmehrheit der Zuckerrabrike in Janikowo, Kowoksch, Cuchkowo, Opaleniba, Schroda und Großenbors sowie einen Teil der Aktien der Fabrik in Wreschen, die alle im Polenschen gelegen sind, aus holländischem Besitz übernommen. Wie es in der Mitteilung heißt, wurde diese Transaktion durchgeführt, um zu verhindern, daß die Aktienmehrheit in den Besitz einer anderen ausländischen Gruppe gelangt. Auf diese Weise ist in den Weisrussischen Zuckerindustrie im Polenschen eine bedeutsame Veränderung eingetreten.

Der letzte deutsche Bürgermeister in Ost-Oberbesisien.

Am 15. Mai schied der letzte deutsche Bürgermeister Ost-Oberbesisien aus dem Amte. Es ist der Bürgermeister der „Stetten Reichthal“ Carnowitz. Der Abschied des deutschen Bürgermeisters

Auf nordischen Spuren in Ostpreußen.

In der Strandpromenade von Cranz, in der Mitte der ostpreussischen Riviera, mo die rauhlebenden Akkorde der farnländischen Steilküste und der Kurischen Nehrung gebämpft ineinander klingen, liegt, an einem Sockel gelagert, ein mächtiger Schiffsanker, im Sommer von dem heiteren Strom des Babelsches umspült, im Winter vom Nordsturm umbraut. Seltner haben ihn querab vom Ost geborgen, als ihre Kette sich an ihm verfangen hatten. Wie er, offenbar einem großen Schiff zugehörig, in das Küllengemäuer geraten sein mag, das zu errögen, haben die dem nachforschenden Verfasser aber der Quantität unbekannt. Seine Chronik über die Entstehung d. Aufschlusses vertritt. Und er selbst vertritt in seinem Aussehen nichts von seiner Herkunft. Es gibt ja auch nicht viele Geräte, die sich in ihren wechselluftigen Formen so wenig verändern haben, wie gerade der Schiffsanker. Nur daß er alt, mit menschlichen Lebensmaßen gemessen, uralt ist, kann er nicht vertragen, und deshalb mo richtig jene sein die Inschrift an seinem Sockel kündet: „Vermutlich aus der Schwedenzeit“.

Das ist nicht viel — und läßt uns doch nicht wieder los, denn es rührt, wenn auch nur leise und von ferne, an Probleme, die uns heute zur Zeit der Weltkrisenplanung zeit bewegen. Die Schwedenzeit, auf die der spätere Ankerkommentar hindeutet, die Zeit Gustavs Zweits und seiner Nachfolger, die Zeit der Kriege und Wirren, die die Ostseeküste rings umbrachten und Deutschland und seine östlichen Nachbarstaaten bis tief ins Innere heimgahten, ist ja nicht ein einmaliger Geschichtsabschnitt, sondern nur eine in den besonderen Veldern ihrer Zeit schillernde Welle der Jahrtausende alten germanischen Wöl-

Mich spielte sich in den schlaftesten Formen ab: Die Einführung seines polnischen Amtsnachfolgers Antes ist im Weisrussischen Weisrussland in besonders feierlicher Weise erfolgt.

Die polnische Filmmittelfahrt im Jahre 1933.

In Polen wurden im Jahre 1933 85 000 m Film hergestellt. Eingeführt wurden insgesamt 1 724 000 m; davon stammten 1 426 000 m, d. h. 80 v. H., aus Amerika, 7 v. H. aus Frankreich (1932 12 v. H.), 2,7 v. H. aus England, 2,3 v. H. aus der Czecho-Slowakei. Infolge des bekannten Verbots der Einfuhr und Auf-führung deutscher Filme in Polen betrug der Anteil Deutschlands an der polnischen Filmmittelfahrt nur 2 v. H. gegenüber 8 v. H. im Jahre 1932 und 11 v. H. im Jahre 1930. Aus Sompjetrupland stammten 1,4 v. H. der Filme.

Chinesen und Marokkaner statt Polen.

Nach einer Mitteilung des „Expresz Poranny“ aus Warschau ist es zwischen polnischen Grubenarbeitern und der französischen Polizei zu blutigen Zusammenstößen gekommen. Diese Vorfälle sind auf die wachsende Empörung über die fortgesetzten Entlassungen von Polen durch die französische Grubenverwaltungen zurückzuführen. Es veranlaßt jetzt, daß die polnischen Arbeiter durch chinesische und marokkanische Arbeiter ersetzt werden sollen.

150 Jahre preussische Staatsgruben in OS.

Die Preussischen Staatsgruben, die nach dem Kriege in der Preussischen Bergwerks- und Hütten A.-G. (Preußag) zusammengefaßt wurden, können in Oberschlesien in diesem Jahre auf ihre 150-jährige Weisheit zurückblicken. Mit der Geschichte der preussischen Staatsgruben ist auch die des oberbesisienischen Koblenbergstaates untrennbar verbunden. Im Jahre 1784 übernahm der Preussische Staat die Friedrichshütte bei Carnowitz, in der schon seit mehreren Jahrhunderten auch Blei und Silber gefördert wurde. Die außerordentlichen Wasserhaltungsmöglichkeiten bei der weiteren Ausbeutung der Grube führten schließlich zu der Aufstellung einer Dampfmaschine, der ersten in Preußen. Der damalige Oberbergamtsdirektor Freiberg von Reden, dem später in Königsbütze ein Denkmal gesetzt wurde, ließ die Dampfmaschine aus England kommen. Die auf der Friedrichsgrube gewonnenen Erze wurden in der Friedrichshütte bei Carnowitz und dann auch in der berühmten Königsbütze in Gleiwitz verarbeitet. In diese Zeit fällt auch die Geschichte der beiden oberbesisienischen Gruben Königshütte und Königsbütze. Im die beiden Stätten mit Brennstoffmaterial versehen zu können, ließ Freiberg von Reden im Jahre 1789 die Königsbütze in Königsbütze und 1791 die Königsbütze-Grube in Jaborzke abteufen. Aus diesen Anfängen entwickelte sich der gewaltige Organismus des oberbesisienischen Gruben- und Hüttenreviers, der in Jahre 1922 ein Opfer defektstrukturiger Weisheit wurde.

Schloß Groß-Dammer als Landfahrheim.

Das Schloß Groß-Dammer, das sich seit zwei Jahren in Besitz des Jugendberufsvereins befindet und bisher als Heim für Weisrussländer, aus dem Innern des Reiches zum Besuch der Ohrenge kamen, bestimmt man, ist jetzt zu einer Heimstätte für Landfahrkinder umgebaut worden. 90 schulfähige Kinder aus dem oberbesisienischen Anhaltgebiet sind in dem Schloß für neun Monate untergebracht worden.

kerwanderung. So wie der nordische Riese in ferner Einsiedelung seiner gigantischen Felsenburg aus die die nordwestliche Landschaft formende, Berge türmende, Schluchten und Seen aufsteigende Gletscherflucht des östern ausgebreitet hat, so hat er seit dem Anbruch der Menschheitsgeschichte die Wehre seiner fruchtbar sprudelnden Menschenbrunnen immer wieder aufgerissen und Ströme nordischer Wälder über Europa dahinschwämmen lassen, schillern und gal, Völker und Staaten hindurch und neu gründen, die überfluteten Gebiete mit nordischem Geiste befruchtend, dann wieder abebbend und versterkend, immer aber, mit Flut und Ebbe, Weltgeschichte gestaltend.

In der Weite dieser historischen Horizonte schürmpt der „Anker aus der Schwedenzeit“ zu einem minigen zeitzeitlichen Schmelzbad zusammen, und wenn wir, gleichwohl durch ihn angezogen, nun tiefer in die Vergangenheit hinabsteigen wollen, müssen wir uns nach einem andern Führer umsehen. Und er ist bei der Hand. Wer nach Cranz fährt, den locken See- und Dünenwald. Nicht viele Weisrussen werden Blick und Schritt in die schon merkwürdige farnliche Umgebung zurück, und nur wenige wissen — oder wästen die vor kurzem —, daß sie nur eine halbe Stunde gehen brauchen, um mitten unter den Säugern einer dieser großen frühgeschichtlichen Völkermigrationswellen zu leben. Wolgaga, Wikian, Wikiananten, — Siedlungen von fremdem altem Namensklang, — umrahmt das auf einer sanften Kruppe im Weisrussland und Aktergelände liegende Ziel des amnütigen Spazierganges, und auch dessen Sturname, die Krupp, aus einem ostpreussischen Wort abgeleitet, weiß wie ein Dreikönig auf hoher Heide

weit in die Zeit zurück. Die Raup bedeutet Grabstätte, und als Grabfeld ist sie schon in Urkunden des deutschen Rittertums aus dem Beginn des vierzehnten Jahrhunderts verzeichnet. Heute möcht sich ein flüchtiges Wäldchen über sie und schämt die heilige Stätte. Von Brombeeren und andern Gestrüch, Wildblumen und hohen Gräsern dicht umwachsen, reist sich Grab an Grab, ein oft nur kaum wahrnehmbarer Hügel an dem andern. Doch bieten die Steinblöcke ausnahmslos untere Freitragung und die Wände liegen wieder ganz vernarrt. Denn schon viele Jahrhunderte lang hat die Altertumswissenschaft, vertreten durch das rühmlichst bekannte Preussisch-Museum in Königsberg, sich mit der Raup beschäftigt. Bis zum Jahre 1932 waren schon etwa 200 der rund 450 nordanorden Graber geöffnet; dann wurde ein neuer Forschungsabschnitt eingeleitet, an dem nun auch schwedische Gelehrte im Auftrag ihrer Regierung beteiligt sind.

Wer seitdem die Raup einmal im Frühjahr, Sommer oder Herbst aufgesucht hat, dem wird das frühesthörtliche Praktikum unversehrt bleiben. Bestattung, als wollten sie den Schlämmer der Toten nicht föhren, tragen geschnittene Arbeiter noch den Anweisungen junger akademischer Leiter die Decke in solbühnen Schichten ab; jede Schicht, die Stein wird gründlich unterhalb der Bestattung, die ich Verfertigung der groben Erde umknetet und gemessen, und alles fotografiert und in Plänen und Protokollen verzeichnet. Viele Graber enthalten nur einen schwärzlichen Fleck auf dem Boden des Hügelns, den der Vais adflos überbleibt, der Jochmann oder als Afschneidung erkennt; das kind — wir folgen einer auffallend kleinen Schrift „Die Wikinger in Ostpreußen“ von Dr. W. Gorte, dem Direktor des Preussisch-Museums, Brandgräber, in denen die Reste des Scheiterhaufens mit dem Verkohlenen in die Mitte zusammengefallen ausgeblüht zu sein, sind. Daneben sind Brandgräber mit Steinkapellen verschiedener Art, die die Schüttungen tragen oder umgeben. Aber auch Körpergräber finden sich, denn nicht alle Toten sind der läuternden Flamme übergeben worden; viele nur oben unterbrannt in ausgehöhlten Baumhöhlen oder in geformten Särgen befhattet. Die Gehäule sind freilich bis auf geringe Holzspuren und Nägel, die aus den Skelettreile umkränzen, der Zeit zum Opfer gefallen. Auch von den Skeletten ist meist fast nichts übrig geblieben, jenseits nur eine rote Schale. In manchen Gräbern hat sich noch ein Nadeln gefunden; sie werden als Knopfnadeln bezeichnet, als Feuertägel zum Nadeln an Angehörige, die in der Fremde geflohen sind. Sie werden, wenn die Deutung richtig ist, an zahlreiche Runensteine in Schweden erinnern, durch die die schone Seite beglaubigt ist.

Viele Jahrhunderte sind über die Raup dahingegangen und noch immer geistert im allfähligen Spiel des Werdens und Vergehens das Myrterium des Todes um die Graber und greift, fast ein neues sich erstehend, dem Zuschauer aus Gemüt. Aber den Verstand drängt es auch, über die dunkle Schmelze in das Leben jener Menschen zu blicken und sie erforschen, wie sie waren, wie sie lebten, wie sie gearbeitet, was sie erreicht haben, woher und wohin der Strom der Zeit sie getrieben, nicht auf alle, aber auf manche dieser Fragen hat der Graberstein schon Antwort gegeben. Nach frommer Brauch ist den Toten — dem einen reichlicher, dem andern ärftlicher — eine Ausstattung für das Jenseits auf den Scheiterhaufen oder ins Grab gelegt worden, den Kriegsrä Panzen und Schärfer, oft selbst verbotene, und Reitzzeug und Krankensimer für das mitgeleitete Pferd, den Kaufmann sein Waagen und Waage, die zum Abwiegen des als Münze dienenden Horkilbers, den Seefahrer lange Rietaegel, an sich ein Schiff zu bauen, den Frauen kurze Hüftmesser und Schmuck, Spangen, Ketten, Siben, in mannigfachen, zum Teil hochkünstlerischen Formen. Auch diese Beigaben sind von den Flammen des Scheiterhaufens und von dem Jahn der Zeit nicht verlohnt geblieben, und viele vermag nur der Jochmann zu erkennen und zu erklären. Vor ihrem geschnitten Auge aber fornt sich das lächelnde Mädel der kleinen Tunde zu einem großen Wachsen. Und der große Wirk der fällen jänischindischen Totenwäldchen weist sich zum Weltkreis und wird erfüllt von dem lauten Leben eines herrlichen Zeitalters, dem nordlicher Wille und Entenbrang das Gepräge gegeben haben. Das ist das Bedeutung an den Rauper Grabern, daß sie in ihrer Anlage und ihren Beigaben bis ins kleinste mit solchen übereinstimmen, die jenseits der Ostsee, namentlich in Mitteleuropa, in großer Anzahl aufgedeckt worden sind, während sie in dem an Sogwällen aus der Frühgeschichte fast nicht zu finden Offener ihrerzeitlichen bisher kaum gefunden haben. So werden also sind es gemeldet, die ihre Toten hier in heimatische, noch den Göttern einst über das Vand gebreitere Erde gebettet haben. Auch das Geheimnis der Zeit, das die Raup noch immer trägt, haben die Chronik in Schweden gelüftet. Sie verweisen mit ruhen- und chronikverbürgter Sicherheit auf die große Welle der nordischen Völkerwanderung, die vom neunten bis elften Jahrhundert noch Christi Geburt (lange nordwestlich der Wanderung der Goten, Burgunden, Gepiden und anderen in Süden der Erde gesunken hat) die kühnen Wikinger über die ganze nordliche Welt hinweg über ganz Europa, Island, Grönland, und das fästliche Amerika getragen und verfrachtet hat.

Verwegen und rüchichtslos, wie sie in die nordischen Gebege überalterter Herrschaften und Kulturen einbrachen, waren sie wohl nirgends willkommen Gäste. „Küher, Brandstifter, Kirchendäuner und Mörder“ gellt es aus den Ehrenriken, und mit tiefem Stuch ist ihr

Andenken behohlet geblieben. Aber dabei wird übersehen, daß sie Hofe und starke Staaten gegründet, Kunst und Literatur bereichert und angeregt — man denke an die ältete Edda! — kurz, daß sie dem dümpfen mittelalterlichen Europa ganz starke politische und kulturelle Impulse gegeben haben. Ein Wirk, der das mächtige Völkland schuf, hat größeres Anrecht auf den Ehrenriken des „Großen“ als mander, der es nur dem Namen nach vermerkt worden ist. Auch der Herzog Wilhelm von der Normandie war mehr als nur der „Groberer“, und Veif Erikson und seine Leute, die in offenen Booten den Ocean durchkreuzten und ein halbes Jochtaufend vor Kolumbus Amerika entdeckten, werden die germanischen Völker Bewunderung zollen, solange Mut und Gekraft noch zu den männlichen Tugenden zählen.

Weniger heroisch, aber destoform als klassischer Zeuge, tritt uns aus jenem mittelalterlichen Grab der Kaufmann Dämit entgegen, der uns aus der Ferne wieder in die vertrauten heimlichen Bereiche zurückführen soll. Sein einziges namenshaftes Verdienst ist, daß er eine kupferne Dose mit einer Waagshale darin der Nachwelt überliefert hat, die er von einem Monne aus dem Samland bekommen hatte. Woher man das weiß? Er selbst hat es in Runenchrift in dem Deckel eingeritzt oder einritzen lassen und damit dem Rauper Graberprotokoll eine Beigabekategorie erteilt, die noch bemerkwürdig ist als die Feststellung der Schwedisch-ländischen Beziehungen jener Zeit in der berühmten hamburgischen Kirchengeschichte Adams von Bremen.

Der Wikinger Charakter der Graber in der Raup steht also außer Frage. Diese Feststellung ist gleich eine rühmliche Feststellung der Wissenschaft, aber keine Übertragung. Nachdem das hohe Haidhabu bei Schleswig sich als Wikingerfriedung zu erkennen gegeben hat und das logenmäßigerte Vineta, die Jomsburg auf der pomeranischen Küste, deren Voge immer noch nicht ausgemacht ist, unter dem Druck schriftturnkündlicher Anstehen gleichfalls dazu bereit zu sein scheint, ist es nicht erflaunlich, daß auch das hohe Gefilde des Samland aus dem herausfordernd in die See vorspringt, die heiligensigen Nordmänner angezogen hat. Raub und Erbe gab es in dem Vand der Preußen zwar wohl weniger zu holen, aber Haidhabu und Jomsburg, die beide in dem zeitgenösslichen Schrifttum zugleich als starke Festungen und als Handelsmetropolen erscheinen, beweisen, daß die Wikinger nicht nur raube Krieger, sondern auch kluge, weitblickende Kaufleute gemelt sind. Als eine Stätte des friedlichen Handels unter dem Schutz der Wäffen haben wir uns auch die offenbar recht bedeutende Siedlung vorzustellen, deren Friede die große Stadt Gdansk, die heute Danzig heißt, sich noch nicht nachgemessen. Es kann aber wohl keinem Zweifel unterliegen, daß sie in unmittelbarer Nähe, westlich der Raup und dem Südrand des Kurischen Haffes gelegen hat. Dort stoßen, ganz ähnlich wie bei Haidhabu, zwei große alte Verkehrsstrahlen zu Lande und zu Wasser, über die Rehrung und das Post, zusammen, und wahrscheinlich haben auch Seeschiffe durch ein früher nordanordenes Abhangungstief bei Sarkau in den naben Bereich der Siedlung kommen können.

Die Vermutung liegt nahe, daß noch andere schwedische Wikingerfriedungen in Ostpreußen bestanden haben. Im Hinterland des Trischen Haffes sind Reste von Schiffen ausgegraben worden, die Wikingerboote gemelt sein könnten, und in ganz schmalen Konturen hat sich aus dem mittelalterlichen Dunst die sagenhafte Stadt Truso ab, die dem Draufseiler bei Elbing den Namen gegeben haben soll. Die Wissenschaft schmeigt noch dazu und antwortet auch nicht auf die Frage nach der Dauer der Raupfriedung. Die Bestehensnährigkeit der Raup ist durch das fästliche Haidhabu bestanden haben mag. Vielleicht ist ein jener herrlichen Einfall der Dänen zum Opfer gefallen, von dem der dänische Chronist Saxo Grammaticus berichtet. Das würde bedeuten, daß eine nordgermanische Herrschaft die andere abgelöst hat.

Ob es so gemelt ist oder ob die schwedischen Kolonisten allmählich in der preußischen Urbevölkerung aufgegangen sind, was einige ältere liegende Reitergräber aus späterer Zeit vermuten lassen, mag die Forschung entscheiden. Der Autor ist dabei fästlich, daß die lange vor ihm die schon genannten nordischen Völker, deren Namen uns aus der Völkerwanderungsgeschichte vertrauter sind als aus der Heimatkunde, einen gerächtlichen Anteil daran, daß das Preußenland, das schon seit der Bronzezeit mit germanischer Kultur gesegnet war, in einer kritischen Zeitspanne vor dem Untergang in der slavischen Flut bewahrt geblieben ist.

In der Erinnerung der wehrschütternden mittelalterlichen Geschlechter hat sich einher mit einer kleinen Schlöbe der Ostpreußen gebildet, der aus dem Letzenbin in das schone Sonnenbeschiene Vand, auf Güter und Dörfer, auf rote Ordenskirchen und leuchtende Siedlungshäuschen und das traumliche Erbe sieht, ermt ist anders und legt dankbar einen Eichenzweig auf die Graber. Alles Vergangene ist nur ein Gleichnis. Die Veiber sind vermodert, aber lebendig geblieben ist der Geist und die quellfrische Kraft der nordischen Völle. Und wenn den Schlöfern in der Raup einmal ein Gebeklein gelicht wird, die Welt wird mit dem Wert Dämit sich schenken. Die germanische Raup ist so jung, kräftig, so heilig, Engender und Unternehmungsgeist. Den nordischen Völkern gehört die Zukunft, sie treten nur in die ruhmvolle Rolle ein, die sie für das Wohl der Menschheit auszufüllen bestimmt sind.

Dr. E. Roushenspiet.

Der Fall Pleß.

Die polnischen Steuerbehörden haben mit einem Massenaufbruch von Gerichtsstühlen die Entrichtung rückständiger Steuern in Sürben von Pleß vorgenommen. Die Beamten haben die verschiedenen Unternehmen des Städtchens aufgejagt, so die Bergwerksektion, die Brauerei in Einbau, die Vermahlung in Pleß, wo sie die verbodenen Vorbelände, die Wertpapiere, Warenaeräte und die technischen Einrichtungen der Betriebe pfändeten. Die Aktion wurde im Pleß, während Prinz von Pleß noch im Gefängnis lag, von drei neuen Vertretern der polnischen Behörden gegen ihn als einen der Führer des ostpreussischen Deutschtums durchgeführt, hat ihn in seinen Kreisen der Bevölkerung nur noch beliebt gemacht. Grajanki hat eine ausgeprägte Begabung dafür, Menschen, die er ihres Deutschtums wegen vernichten will, zu Märtyrern zu machen.

Die Vorgeschichte: Im Jahre 1930 stellten die Behörden Nachveranlagungen der Steuerjahre 1925 bis 1930 für den Prinzen Pleß auf, die die unerhörte Summe von 35 Millionen Słoty ausmachten. Man behauptete erst, daß Prinz von Pleß seine Einkommensteuererklärungen abgegeben habe. Schließlich, als diese Erklärung widerlegt werden konnte, begünstigte man sich mit dem Vorwand, daß er bei der Steuererklärung keine vorgedruckten Formularulare verwendet habe. Kataloge für die Steuererklärungen wurden frühzeitig abgegeben wurden. Schon damals, als im Juni 1930 sollte der Betrieb des Prinzen von Pleß zum Erliegen gebracht werden. Prinz von Pleß wandte sich dann, um dies zu verhindern, mit Unterstützung des Reiches an den Völkerverbund, der aber auch keine Änderung des polnischen Verfahrens erreichen konnte. Im Jahre 1932 wurde der Fall vom Deutschen Reich vor den Saager Reichschof gebracht. Während des Verfahrens dort noch lief, wurden bereits neue Słotungsmassnahmen gegen die Betriebe des Prinzen von Pleß eingeleitet. Nach dem Ausbruch des Weltkrieges aus dem Völkerverbund mußte das Verfahren vor dem Saager Gerichtshof zurückgelassen werden. Vom Obersten Polnischen Verwaltungsgerichtshof in Warschau wurde inzwischen eine Herabsetzung der Nachveranlagungen zugestimmt. Im Januar 1934 gelang es dann der Pleßischen Vermählung, durch große Opfer, ein Moratorium bis zum 31. März dieses Jahres zu erwirken, was dann auch im Juli bis zum 30. Juni verlängert werden sollte. In dieser Zeit sollte durch eine polnische Kommission- und Erhebungsbehörde die ganze Anlage überprüft werden mit dem Ziel, dem Prinzen Pleß annehmbare Vergleichsunterstützungen zu unterbreiten. Während der Arbeit wurde abgemauert wurde, mußte Prinz von Pleß seine ererbte Gefangenschaft verlassen. Nach vor seiner Freilassung und vor Ablauf des Moratoriums verfiel dann der Wojewode vom Kattowitz die Pfändung des gesamten Inventars und die Einziehung des Pleßischen Privatvermögens. Diese Maßnahme führte naturgemäß zu erheblichen Störungen der Betriebe des Prinzen von Pleß, wenn auch dieser die ererbte Hilfe erreicht ist. Prinz von Pleß als Führer des Deutschen Volks-

bundes sollte erliebt werden, und die Stilllegung seiner Betriebe würde diesem Zwecke die Wege ebnen.

Es ist uns natürlich, daß beratige Maßnahmen, wie sie jetzt von Polen gegen einen bekannten Führer des deutschen Volkstums unternommen worden sind, keineswegs im Sinne der beiderseitigen guten deutsch-polnischen Beziehungen liegen und daher auch nicht den Absichten der polnischen Regierung entsprechen können. Mit Entrüstung kann man nur das allgemeine Verlangen nach Besserung der deutsch-polnischen Beziehungen halten des Kattowitzer Wojewode erfüllen und der Erwartung Ausdruck geben, daß hier der maßgebender polnischer Seite umgehend ein Veto gesprochen wird.

Es kommt dem Wojewoden Grajanki weniger auf die Steuern als auf eine Vernichtung der Pleßischen Betriebe an, Die bei den Industriemerkens gepfändeten Bargelder und Betriebsmaterialien können natürlich nicht entfernt ausreichen, um die verlangten Steuerbeträge bereinzubringen. Ihre Pfändung ist aber geeignet, die Betriebe lahmzulegen und vielen tausend Arbeitern und Angestellten das tägliche Brot wegzunehmen. Selbst in der polnischen Presse sind allerdings satirische Bemerkungen zu den Pfändungen gemacht worden. So wurden in der fürstlichen Brauerei in Einbau 40 000 Hektoliter Bier gepfändet. Die „Polonia“ fragt hierzu höhnisch, was denn die Steuerbehörde mit dem vielen Bier machen wolle. Wer werde es trinken, wer bezahlen und wer daran verlieren. Nach Meinung des Blattes werden bei dem ganzen Geschäft die polnischen Arbeiter die Verbragungen sein, die in der Brauerei beschäftigt sind. Noch grotesker ist die Pfändung der Wäskente. Was kann es für einen Sinn haben, zum Zwecke der Beitreibung einer Forderung von 8 Millionen Słoty neun Stück Wäsk zu pfänden, deren Wert mit je 5000 Słoty angesetzt wird? Ist diese Wertbemessung nicht unfairen, wenn man bedenkt, daß der Wäskent die sonstige Export Europas ist, von der heute nur wenige Tausend Stück leben. Außerdem wäre es jetzt im Sommer überhaupt unmöglich, die Pfändung auszuführen, da nicht einmal das Jagdpersonal den Aufenthalt der Wäskente kennt, die weit in den Wäskten umherstreifen, und selbst wenn man ihren Aufenthalt müßte, dann soll die Steuerbehörde erst einmal einen 20 Zentner wiegenden milden Wäskentier einfangen. Derartige Pfändungsmaßnahmen fragen offen den Stempel der Unfairenheit auf den Seiten, und werden selbst in der polnischen Bevölkerung als unfairen empfunden, so daß man nur fragen kann, ob die Warschauer Regierung es dulden wird, daß das Ansehen des polnischen Staates durch solche Willkürmaßnahmen unerträglichster Elemente in der ganzen Welt aus schwerer Gefährdung ist.

Prinz Pleß hat wegen der Verfolgung seines Vermögens eine Wehwehr beim Völkerverbundsekretariat einzuwickeln. In diesem Zusammenhang ist zu sagen, daß es nicht eben freundlich ist, damit zu rechnen, daß die Verfolgung der Verfolgung sich gütlicher zu Sprache kommen wird, als man es sonst bei ähnlichen Eingaben gewohnt ist.

Deutsche Städte entstehen in Pomern.

Ein ganz besonders wichtiges Element in der Germanisierung Pommerns waren die neu entstehenden deutschen Städte, deren Bildung am meisten zur gütlichen Verständigung der alten Slawischen Staatsinseln beigetragen hat. Sie sind der Entwicklung der Slawen im östlichen Niederelben entstanden, teils vollkommen neu begründet worden. Es ist leicht zu verstehen, daß bei der Einwanderung zahlreicher Deutsche, vor allem Kaufleute und Handwerker, sich dort niederließen, wo schon eine größere Ansiedlung bestand, also namentlich bei den bedeutendsten Burgwälten. Dort fanden sie, da je der Vorkerk zwischen Deutschland und den Wendensländern nie ganz abgebrochen war, vielleicht auch schon Volksgenossen vor. So entstanden allmählich die Slawischen Niederelbungen, welche sich aber nicht ohne weiteres immer mehr ein Grenzland von Angehörigen beider Völker herausbildete, so schlossen sich die Fremden zu einer Gemeinde zusammen, in der je nach dem heimatischen Rechte lebten, Gemeinde bald durch ihre Betriebsamkeit und höhere Kultur das wirtschaftliche Übergewicht über die Slawen, und es war nun natürlich ihr Wunsch, die Stellung der neuen bürgerlichen Gemeinde auch rechtlich zu sichern. Dazu bedurfte es der landesherrlichen Bewilligung eines bestimmten Stadtrechts. Dieser Akt war dann der Abbruch der neuen Stadtgründung. Die einzelnen hier angegebenen Stadtrechte können mit nicht überall deutlich erkennen. Als Beispiel mag Stettin dienen. Schon um 1187 war die Zahl der eingewanderten Deutschen, die sich bei der alten Wendenburg niedergelassen hatten, so bedeutend, daß sie eine eigene kirchliche Gemeinde mit einem Gotteshaus bildeten. Fünfzig Jahre später (1237) erfahren wir, daß die deutsche Niederelbung von der Slawischen fast ganz verdrängt ist und schon eine Befestigung besitzt. Damals bestimmte Herzog Swetoin, um den Streit der Deutschen und Slawen zu beenden, daß zwischen beiden kirchlichen Gemeinden eine feste Trennung vorgenommen werde. Zugleich aber tut er offen seine Absicht kund, die Gerichtsbarkeit in Stettin, die bisher den Slawen zugesprochen habe, dem Deutschen zu übertragen. Diese habe also bereits die herrschende Stellung gewonnen, und wirklich erscheint bereits 1242 ein Schwurbuch von Stettin. Den formellen Abschluß oder erhielt

diese Entlohnung am 3. April 1245, als Dornin Stettin zur deutschen Stadt mit Stadtbürgerrecht erbob, mit hundert Hufen Ackerland, mit Weideland, Silberergerechtigkeit, Freiheit vom Zoll und anderen Vorrechten ausstattete. Damit wurde der selbständigen Stellung der Stadt gefestigt, in der anfangs unter Aufsicht des herrschenden Vogtes, bald aber fast ganz unabhängig Rat und Bürgererschaft alle inneren Angelegenheiten besteuerten. Durch manche Rechte, die Stettin in den folgenden Jahren zugesetzt wurden, förderten die Landesherren weiter die Stadt nicht unerheblich.

In ähnlicher Weise sind in Pomern zahlreiche Städte aus alten Slawischen Orten entstanden, die dann bald zum Verfall kamen, so die meisten slawischen Gemeindefürstentümer Pommerns haben sich auf diese Weise gebildet. Die eigene Unternehmung vor wogender Bürger hat durch die Landesherren nur den enghüftigen Abschluß erhalten. Hier und dort hat sich in Wäskten oder in einer Altstadt, in denen die ehemaligen slawischen Bewohner lebten, noch eine Erinnerung daran erhalten, daß die neue Stadt einst bei einem alten Burgwalde und einer sich daran anschließenden Slawischen Ansiedlung angelegt ist. Denn niemals haben sich die Deutschen mit den Slawen zusammen niedergelassen, sondern haben diesen ihre Häuser, ihre Kirchen errichtet, besonders noch die natürliche Volksherrschaft weit einba. Die Slawen wurden mehr und mehr zurückgedrängt, um sich Land je in der neuen Bevölkerung ausgegangen, zum Teil ausgesandert oder im Kampfe um das Wesen untergegangen. Die eigene Tätigkeit der deutschen Bürger wurde dagegen durch die Beginnigung, die sie seitens der Landesherren erfahren, erheblich gefördert. So sind im dreizehnten Jahrhundert die Orte Stralsund, Bohn, Polz, Stargard, Cretzow, Słarko, Bützow, Demmin, Drahim, Greifswald, Pölow, Wollsch, Barth, Ralswiek, Wolgast, Damgarten, Pöhlen, Pyritz, Anklam, Köslin, Gollnow, Ramin, Cabes, Wollin, Cretzow a. N., Malchow, Penkun, Crisbers, Rugard, Cassow, Reumow, Schwielbein, Ujebow, Belgard rechtlich zu deutschen Städten geworden.

Zuher diesen, die aus alten Stammenberollungen allmählich erwachsen, wurden auch nicht wenige Städte ganz neu und planmäßig angelegt, gleichsam aus milder Wurzel erwachsen. Die Erkenntnis, daß deutsche Städte dem Wege zu dauernden Ruhens dienen würden, hatte Herzog Barnim vielleicht in Brandenburg oder in Meklenburg gemerkt, wo die Germanisierung früher begonnene hatte und schneller zum vollen Erfolge kam. Sie veranlaßte ihn nicht nur, alle Vertheilungen, die der Begründung deutscher händischer Gemeinwesen förderlich sein konnten, zu unterstützen, sondern auch selbst mit Hand anzulegen und in seinem Lande neue Städte einzurichten. So wies er 1235 zum Bau der Stadt Prenzlau 300 Hufen aus und beauftragte acht Männer mit ihrer Einrichtung. Sie erhielten dafür 80 Hufen zu Leben und ein Drittel von allen Abgaben und Einkünften, welche die Bürger nach drei Frei Jahren zahlen würden. Einer von ihnen wurde Schultheiß der neuen Stadt, die Magdeburger Recht erhielt; die Kaufleute sollten polizei im ganzen Lande des Herzogs verkehren.

Daß die beiden Arten der Entstehung deutscher Städte nicht immer deutsch und selbst zu fremden Völkern, ist erklärlich. Denn planmäßig ließ sich häufig auch die höchsten Anstellungen begründen, die fast neben allen Slavenorten entwickelten. Dies zeigt sich auch darin, daß sie ebenso wie die ganz neu geschaffenen Städte von den Befehlern nach einem feststehenden Plane angelegt wurden, der mit einzelnen durch die natürliche Lage bedingten Abweichungen bei allen wiederkehrt. In der Mitte liegt der Markt, etwas festlich davon der Platz für die Pfarrkirche. Die Straßen gehen schmalgrads von ihm aus und werden von anderen, die ebenso wie mit dem Vinal gezogen sind, rechten Winkel geschnitten. Die einzelnen abgetheilten Baupläne für die Häuser sind eine nach der anderen in der gleichen Richtung eine beträchtliche Tiefe, um Raum für den landwirtschaftlichen Betrieb zu gemähren. Einzelne Städte sind bald über den ursprünglichen Bebauungsplan hinausgewachsen; die meisten aber haben in Pomern bis in die neueste Zeit den Umfang behalten, der ihnen bei ihrer ersten Anlage zugewiesen wurde. Die wichtigsten Aufgaben, die dem neuen Gemeinwesen oblagen, waren die Umwallung der Stadt, die Errichtung des Rathhauses, der Bau der Pfarrkirche. Erlasslich schnell haben die Bürger zumest diese schwersten Arbeiten in Angriff genommen und

allmählich die holländischen Bauten erreicht, bis zum Teil noch heute ein ehrenvolles Zeugnis von der Schaffungskraft dieser meist sehr kleinen Gemeinden geben. Am so bewundernswerth sind diese Werke, deren Anfänge teilweise im dreizehnten Jahrhundert liegen, als wir uns gerade im pommerischen Lande die Städte ursprünglich nur überaus dürftig und klein vorstellen dürfen. Mühte doch hier eigentlich erst alles neu begründet werden; Handel und Gewerbe konnten in dem dann besiedelten Lande immer großen Gewinn ziehen, jedenfalls ergöteten erst mehrere Jahre dazu, um geordnete Verhältnisse zu schaffen.

Die Frage, woher die Einwohner gekommen sind, läßt sich natürlich nicht genau bestimmt beantworten. Einen Anhalt bieten die wenigen uns überlieferten Namen der ersten Bürger oder auch die Bezeichnungen mancher neuer Niederwallungen. Sie weisen nach dem Magdeburgerischen und Niederelbischen, nach Braunschweig, Völsen und Westfalen, aber auch noch weiter nach dem Meilen, nach dem Saal-lande, aus dem z. B. der Name der Stadt Großmalb stammen soll, und selbst nach Holland hin. Daß von dort schon im zwölften Jahrhundert jährliche Scharen auswanderten, entweder infolge von niedrigerem eingetretener Meeresüberflutungen oder von fühlbarem Mangel an Nahrungsland, ist zu Genüge bekannt. Doch damals war Pomern der Einwanderung noch nicht erschlossen. Sie erstreckte sich in Nordostdeutschland hauptsächlich auf die Elbmarschen, Sallern, Mecklenburg, Brandenburg und Schlesien. Von dort erst löchelten dann im dreizehnten Jahrhundert die Einwanderer in großer Zahl nach Pomern gekommen zu sein, da der natürliche Wandertrieb und die Neugier, die in den Zeiten der Kreuzzüge lebhaft angeregt waren, ein weiteres Vordringen nach Osten veranlaßten. Hier fand sich noch unbesetztes Land genug, hier war Gelegenheit zu dürftiger oder händischer Niederwallung, hier die Möglichkeit, eigenen freien Grundbesitz zu gewinnen. So sind die ersten Einwanderer wohl zum größten Theile direkt aus jenen ferneren Gegenden Westdeutschlands gekommen, sondern aus den mittelgelegenen bereits kolonisierten Gebieten. Aber spätere haben sie dann später auch aus ihrer alten Heimat nach Kolonien herangezogen und durch förmliche Anwerbung Arbeitskräfte gewonnen.

Martin Webrmann.

Abschied von „Königshütte“.

Am 1. Juli wird der Name „Königshütte“, den die Polen ohnehin schon in „Armenische Hütte“ angenommen hatten, sich schon im Januar auf Grund eines Beschlusses, das am 16. Mai vom Schließlichen Seim beschlossen wurde. Durch das Gesetz werden die Gemeinden Chorjow und Reubehuk nach Königshütte eingemeindet, und die so vergrößerte Stadt wird in Zukunft Chorjow heißen. Die dem Beschlusse nach bestig Auseinanderstellungen vorausgegangen. Nicht nur die Deutschen, die die historischen Namen der Stadt — wenn schließlich auch in ihrer polonisierten Form — erhalten wollten, sondern vor allem auch die Chorjow und Reubehuk waren gegen die Eingemeindung; sie nahmen an der entscheidenden Sitzung ein stimmige Anhörer zum Zeichen des Protestes gegen ihre „Erhebung“ zu Stadtbürgern in ihren alten Erdräten teil. Für das Gesetz erklärten sich alle Parteien, mit Ausnahme der Sozialisten, — aber einschließlich der anwesenden drei deutschen Abgeordneten! Das ist um so markwürdiger, als die erste Folge der Eingemeindung die Auflösung der Königshütter Stadtverordnetenversammlung sein wird, die heute noch eine deutsche Mehrheit besitzt, und die Ausschaltung dieser Mehrheit in gerade der eigentliche Zweck war, der von polnischer Seite mit der Eingemeindung der beiden polnischen Orte nach Königshütte verfolgt wurde. Reubehuk zählt 6300 und Chorjow 15 000 Einwohner, so daß die Einwohnerzahl der neuen Großstadt Chorjow 104 000 beträgt. Der Vorgang, der sich hier abspielt, ist ungewöhnlich: Drei kleine Gemeinden werden in eine bekannte Industriestadt eingemeindet, die dabei ihren eigenen alten Namen verliert und den Namen einer kleinen Rathbargemeinde erhält.

Der Abschied von „Königshütte“ ruft die Erinnerung an die Entwicklung der Stadt nach, die diesen westkennnten Namen auch die Wälder und Königshütte in der Gegend der Stadt festung und sein Aufblühen ausschließliche der oberberghiesigen Montanindustrie, nicht der Stadt, sondern Grube und Hütte waren der Pfanz. Dort, wo heute die Stadt steht, waren vor 1790 Wald und Buch. Die Gegend gehörte zu den Helmdecken Chorjow, Vagienuk, Heubuk und Schichtochlow. Die vier genannten Orte hatten damals zusammen nur etwa 1000 Einwohner. In diesem Gelände wurde auf Veranlassung des Bergbauplatzmanns Grafen Reden im Jahre 1793 mit einer kleinen Grube ein Kohlenbergwerk mit einem so außerordentlichen Erfolge, daß noch schon im nächsten Jahre den ersten Schicht mit Namen Wilhelmsschicht an der Stelle abbaute, wo heute der Bahnhof von Königshütte steht. In den Jahren 1799 bis 1802 wurde von Oberbaurat Webbing und dem Schotten Baidou die Königshütte erbaut, die ihren Namen durch königliche Kabinetsorder vom 17. Februar 1799 erhielt. Im Jahre 1800 wurden die um die Hütte liegenden Kohlenfelder zur „Königsgrube“ zusammengelegt, die sich in der Folgezeit zu der größten Kohlengrube Oberberghiesens entwickelte. Grube und Hütte wurden die Grundlage der folgenden Entwicklung. In der Anfangs der Stadt Königshütte entstanden daraus, daß für die Unterbringung der von auswärts, zum Teil noch von anderen königlichen Industriewerken bezugabholten Arbeitern gefordert werden mußte. Die von dem Staatssiskus erworbenen Grundstücke wurde zu einem

Gesetzliche zusammengelegt. Auf diesem standen die Hütte selbst und die Wohnkolonien, und noch an die Mitte des 19. Jahrhunderts, als bereits ein fastlicher Ort entstanden war, lag die kommunale Verwaltung in den Händen des Hüttenamtes. In den ersten Jahrzehnten mußten die Lebensverhältnisse in der Königshütter Siedlung noch wenig verlockend gewesen sein. Es gab, wie die Überlieferung berichtet, Klagen über die „Länglichkeit des Lebens“. Gemüthlicher wurde es erst nach 1820 durch den Bau des Großbaues „Zur Königshütte“, das bald zum gefühlichstesten Mittelpunkt für einen weiten Umkreis wurde. Nicht lange danach taucht wieder ein Vorgang auf, der in der Stadt der schließlichen Wälder neben Landeck, Rudowa, Charlottenbrunn und anderen auf. In den „Schließlichen Provinzialblättern“ von 1830 wird über das ebenfalls „Sauerwalder“ berichtet, das aus der Königsgrube aus einer Tiefe von 160 Fuß gefördert wurde. Für die zum Teil aus seiner Entfernung herbeiströmenden Kurgäste baute der Knappschaffsart Dr. Bannewitz in einem „Freundlichen Col von Königshütte“ ein „der Kreuzzeit entsprechende“ Badehaus. Auch ein Logierhaus für die Gäste wurde errichtet. Da die Gegend um Königshütte damals noch sehr waldreich war, entbehrte sie nicht der landwirtschaftlichen Reize, der Bahnhöfe Königshütte hatte aber keinen langen Bestand, denn die Qualität verlegte infolge des Grubenabbaus.

Da die Belegfrist von Grube und Hütte allmählich immer weiter wuchs, nahmen auch die Wohnkolonien um die Werke herum immer größeren Umfang an. Durch Kabinetsorder der König Wilhelm I. vom 18. Juli 1868 wurden der Amtsbezirk Königshütte und Teile der umliegenden Gemeinden zu einer Stadt Königshütte zusammengelegt. Der Amtsbezirk umfaßte 657 Hektar mit 10 000 Einwohnern und 1000 Haushaltungen. Die Einwohnerzahl der neuen Stadt nahm schnell zu, wenn auch die Entwicklung der Industrie nicht gradlinig aufwärts ging, sondern durch Konjunkturschwankungen beeinflusst wurde. Die Königshütte wurde zum Stadt im Jahre 1870 an den Grafen Hugo Senckel von Donnersmark auf Rakow verkauft und ging bereits ein Jahr später in den Besitz der Vereinigten Königs- und Vauerhütte A. O. über. Die Königshütte blieb im Besitz des Staates. In den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts hat die Stadt Königshütte unter der Leitung des Oberbürgermeisters Stöck eine bedeutendste Auffassung genommen. Sie wurde zur größten Stadt Oberberghiesens. Obwohl eine typische Arbeiterstadt, erreichten ihre kommunalen Einrichtungen einen hohen Stand. Bei der Abkündigung im Jahre 1921 haben trotz der damaligen schwierigen Verhältnisse drei Viertel der Einwohnerzahl für die Vertheilung erklärt. Das Deutschtum in Königshütte hat sich auch bis in die neueste Zeit kräftig erhalten. Durch die bereits vor mehreren Jahren erfolgten großen Eingemeindungen hat die Stadt Königshütte die größte Fläche im Pommerischen. Die Stadt Oberberghiesens verdrängt worden. In der Spite steht heute die Oberberghiesenshauptstadt mit fast 150 000 Einwohnern. Königshütte ist also durch seine jetzige Vereinigung mit Chorjow die zweite Großstadt Oberberghiesens geworden.

Die deutsche Erneuerungsbewegung in Ostland.

Das Blatt der deutschen Erneuerungsbewegung in Ostland, die wir seit einiger Zeit erscheinende „Kaiserzeitung“, wurde mit der Erhängung des Belagerungsstandes verboten. Es ist zu hoffen, daß es sich bei diesem Verbot nur um eine vorübergehende Maßnahme handelt und daß der Besuch leitender Journalisten in Ostland mit dazu beiträgt, auch das Ostland gegen die junge Bewegung in den maßgebenden ostländischen Kreisen zu überwinden. Am 22. Mai fand in Kiga eine Konferenz der 1000 Volksgenossen der deutschen Jugend statt, auf der der Erbarb Kroeger, der Führer der deutschen Jugend in Ostland, über die Aufgaben der Volksgemeinschaft manches ausführte, was sich in nicht geringerer Maße auch auf die deutschen Volksgruppen in den anderen Staaten des Mitteleuropas beziehen läßt. In allen ausland-deutschen Volksgruppen vollziehe sich heute das gleiche geistige Ringen. Ob und wie weit die Volksgruppen vom Willen zur sozialistischen Volksgemeinschaft durchdrungen seien, das erhebt sich an den praktischen Fragen. Die Fragen der Bevölkerungspolitik liegen für die Zukunft der deutschen Volksgruppe in Ostland schließlich entscheidend. Die Volksgruppe gebe an dem katastrophalen Geburtenverluste einsehend zugrunde; wenn sich hierin nichts ändere, sei vom Deutschland in Ostland in zwei Menschenaltern nichts mehr vorhanden. Es werde hier nie überall darauf ankommen, einen neuen Menstentypus zu erzeugen, der sich und die Aufgaben des Lebens nicht mehr in einem „letzten“ Großthatenakt erhebt, sondern zu innerer Überwindung sich auf dem Lande und in den kleinen Städten eine Existenz schafft. In der jungen Generation seien heute weitgehende Ansätze zu einem solchen neuen Bewußtsein vorhanden. Man müsse diesen Lebensstil wirtschaftlich unterbauen. Es sei möglich, eine öffentliche Meinung zu schaffen, die durch ihren Druck den kinderreichen Familien weitgehende Vorteile sichert. Es sei möglich, der breisendenden Verunsicherung der jungen Generation Halt zu setzen.

Kroeger merkte sich dabei gegen die vom gegnerischer Seite aufgeworfene Behauptung, die deutsche Erneuerungsbewegung rede einem autarken deutsch-baltischen Wirtschaftskörper das Wort. Er betonte: Selbstverständlich gebe es nur eine ostländische Wirtschaft. Erhödem könne aber gerade auf wirtschaftlichem Gebiete sehr viel

geschehen. Es komme darauf an, eine Wirtschaftsgemeinnutz zu erzielen, die wirtschaftliche Betätigung und Beschäftigung mit als wackere Erwerbsmöglichkeit aufweist, sondern darin gleichzeitig eine Verpflichtung zum Dienst an der ostländischen Gesamtheit erblickt. Das gelte namentlich in Bezug auf das Doppelverdienstertum, die Protektionswirtschaft usw. Es sei noch eine ganze Menge Raum für deutsche Arbeitskräfte zu schaffen. Voraussetzung sei allerdings, die Erwerbsmöglichkeiten offener Meinung die dem Mut besitzt, eine sozialistische Weltanschauung zu haben und dann öffentlich zu proklamieren, wenn es sich um angegebene Personen der sogenannten „Gesellschaft“ handelt. Das gelte auch in Bezug auf die Selbstverleugung einzelner deutscher Genossenschaftskassen, die sich ungenügender bemüht gefühlt haben, kapitalistische Großbanken zu imitieren und reine Profitgesellschaften zu finanzieren.

Seine Rämpf, führte Kroeger dann weiter aus, solle sich in dieser Hinsicht wenig erreichen. Mit Beiträgen, denen der wohlhabendere Bürger zustimme, um dann doch alles beim alten zu lassen, sei nichts gewonnen. Es sei hier nötig, daß auch einmal klar durchgegriffen werde. Wenn nun manche Leute glauben, solche Methoden abzulehnen zu müssen, so bestrebe der nicht unbegründete Verdacht, daß sich hinter der Angst vor den Methoden die Angst vor einer revolutionären Neupolung verbirgt. „Wir werden“, so schloß der Redner, „auch in der Höhe des Schicksals nie vergessen, daß wir die Volksgemeinschaft wollen, und darum das Klassenproblem, dem wir einen Sieg von der anderen Seite aus schließlich ablehnen. Wir wollen uns in einem gemeinsamen Werke finden; in diesen Tagen soll an die Behörden Verantragungen werden, um die Genehmigung zu einer „Deutschen Stiftung“ zu erhalten. Alle deutschen Volksgenossen sollen sich mindestens einmal im Monat eine Entsendung auferlegen. Der Erlös soll dazu verwendet werden, um der jungen Generation den Weg ins neue Verunsicherte zu öffnen, etwa um einem jungen Handwerker eine Werkstätte einzurichten, einem jungen Landwirt Ansehnlichkeit zu kaufen. In diesem Ausmaß, dem die ganze deutsche Bevölkerung aufzukaufen werden soll, für die Gemeinnützigen Opfer zu bringen, soll es sich dann erweisen, daß das Gemeinschaftsziel stärker als das Trennende ist.“

Wirtschaftsnot der Bayerischen Ostmark.

Als 1919 das Verbot der bayerischen Ostmark, das Egerland und der Böhmerwaldgau, dem tschechoslowakischen Staat angegliedert werden sollte, wurden die damals aufstrebendsten engen Beziehungen zwischen Oberbayern und Westböhmen fast vollständig unterbrochen. Eine einst kaum fühlbare, jedem wirtschaftlichen Verkehr offene Grenze gegenüber einem heute fast völlig in einer langen Reihe geschlossener Grenze gegenüber einer damals nicht wirtschaftlichen Macht. Die Wirkungen dieser Grenzsperrre für die ostbayerische Wirtschaft sind den Folgen der Zerreißung des deutschen Nordostens durch den Weichselkorridor durchaus ähnlich. Ein Blick auf die Verkehrs Karte der bayerischen Ostmark, des Grenzraumes zwischen Hof und Dollau, zeigt, daß alle braudbaren Eisenbahn- und Straßenzüge in west-südlicher Richtung verlaufen. Die Wirtschaft der Ostmark hatte ihr Hauptbleib in Böhmen, vor allem in den großen böhmischen Städten. Die tschechische Produktionsweise in Böhmen boten keine wesentlichen anderen Eisenbahnbindungen, so daß die Ostmarkwirtschaft auf allen Gebieten mit der des Nordbairlandes voll Wettbewerbssähig war. Dieses auswegene wirtschaftliche Gleichgewicht wurde durch die Veränderung des Grenzcharakters vollständig zerstört. Hohe tschechische Sölle verperrten den ostbayerischen Waren nicht nur den Zugang zum böhmischen Markt, sondern auch den Durchgang nach den nordöstlichen und westlichen Absatzgebieten. Endlich — und das ist das Entscheidende — erwiderte das tschechische Wirtschaftswesen auf den Versuch Deutschlands und der Ostmark, sich in die tschechischen Konkurrenz böhmischer Erzeugnisse auf allen Märkten. Es ergab sich, daß, auf Reichsmaß umgerechnet, jahrelange marktgängige tschechoslowakische Erzeugnisse für die Hälfte des reichsdeutschen Preises angeboten werden konnten. Der Absatz ostbayerischer Erzeugnisse wurde so nicht nur in Böhmen vollends unmöglich; die böhmische Konkurrenz tschechoslowakischer Waren auch auf den für tschechoslowakische Produkte verkehrsfähigsten gelegenen Märkten Österreichs, Schlesiens und dem Westfalen, ist letztlich sogar im anstehenden Jahre der bayerischen Ostmark selbst. — Die auf Ausfuhr sich erheffenden ostbayerischen Produktionsgewinne (Granit, Holz, Glas, Porzellan) wurden fast vollständig lahmgelegt. Das ortsanfällige Handwerk erlag der oftsten und „unverzeßlichen“ Einfuhr billigerer Verbrauchsgegenstände vor allem Kleider und Schuhe) aus dem unter weitlich günstigeren Voraussetzungen arbeitenden Nordbairland.

All diese typisch grensperrenden Ursachen haben zusammengerückt, um die Wirtschaft der Ostmark in den letzten Jahren in ein schmerzhaft unter dem deutschen Durchschnitt mit unter das primitive Existenzminimum herunterzurücken. Wer heute die bayerische Ostmark betritt, findet neben der alten Ruinenlandschaft der verfallenen Burgen und Schlösser eine neue Ruinenlandschaft der verfallenen Arbeitstätten. Kaufleute, Schlichter, Fabrikbesitzer, die durch dieses Unterholz zu modern beginn, stillgelegte Webstühle, Dornrösen schließlicher Glasbläser — ein trübseliges Bild der

Verelendung. Die soziale Struktur der bayerischen Ostmark bringt es mit sich, daß ein Ausgleich der Not nicht möglich ist. Einzelne Betriebe leben ausschließlich von Holzgewinnung und -verarbeitung, andere von Glas- oder Porzellanherstellung, andere von Weberei. Niemand dieser Erwerbszweige, von dem das Leben der ganzen Bevölkerung abhängt, wird einer Preisbeterlegung nicht fähig. Selbst die Verelendung des auch früher niemals reicheren Landes unter das Existenzminimum. Um Wechsellager Verneinereberei, in der Holzindustrie der Bezirksämter Weisklein, Grafenau, Regen, Rötting, Cham und Viechtach, im Hayenberger Grenzgebiet, in der Regener Glasindustrie, im Porzellangebiet von Selb u. a. ist die fast vollständige Dauerarbeitslosigkeit seit Jahren gegeben.

Hier herrscht der Hunger! Unterlebenslagen über den Ernährungsstand der Kinder haben in der Ostmark fast überall das Schicksal gebracht, daß das ganze Grenzgebiet ist fast ausnahmslos langandauernde Unterernährung fähig. In vielen Bezirken kommt der größte Teil der Kinder ohne Frühstück zur Schule und hat zu Hause kein mormes Mittagessen zu erwarten. Die warme Suppe — die aber auch nur ausnahmsweise verabreicht werden kann — ist häufig die einzige warme Nahrung, die die Kinder erhalten. Die Wohnungsverhältnisse sind für die Familien unbedeutend. Sie liegen unter dem Niveau großstädtischer Fabrikortskolonien. Einräumige „Wohnungen“, die nicht weiter sind, werden über Verleierung und Konsumieren vertrieben abgemauert sind. In vielen Bezirken bemocht niemand, sich eine Seltendie, Geburt und Tod, gewerbliche Arbeit, alle erdenklichen Lebensvorgänge — all das spielt sich in diesen einen Raum ab. Und das in einem Land, das bis zu 150 Tagen im Jahr durchgehend von Schnee bedeckt ist, wo also monatlang nicht im Freien gearbeitet werden kann. Das Ergebnis dieser Not ist, daß seit dem Krieg über 52 000 Menschen — darunter selbstverständlich gerade die tschechischen jungen Männer — in den Ostmarken vertrieben abgemauert sind. In dem politischen am meisten durch das volks-, mehr- und wirtschaftspolitische Vordringen des tschechoslowakischen gefährdeten Bezirksämtern an der Saurter Senke war die Abwanderung so stark, daß trotz einem noch immer erheblichen Geburtenüberschuss eine absolute Verminderung der Bevölkerungszahl eingetreten ist.

Da eine von Hunger und Not vermehrte Bevölkerung niemals in der Lage sein wird, ein gefährdetes Grenzgebiet erfolgreich zu verwalten, steht und fällt die Selbstverwaltung der bayerischen Ostmark mit der Frage: Wird es gelingen, die bayerische Ostmark wieder aus dem Ertrage seiner Arbeit lebensfähig zu machen? Wird Deutsche kann dazu helfen? Die bayerische Ostmark - Werthele (Regensburg, Obermünsterstraße 16) zeigt die Wege, wie jeder von uns schon durch geringfügige Bedarfsdeckung aus der reichen Vielfaltigkeit der Ostmark-Erzeugnisse dem Grenzgebiet wirkung helfen kann.

Sagen aus dem Kreise Bomsf.

Wie Bomsf zu seinem Namen kam.

Bis zur Zeit der Schwedenkriege hatte der Ort noch keinen Namen. Einst lagerte nabebei auf Ruckstein zu ein schwedisches Heer. Eines Tages schickten die Schweden nach einige Leute in den Ort, Ellen zu besorgen. Aber die Stadtleute erlaubten die Verückten kein Schwamm aus Rucke zu üben. Aber alle Bürger verkochten sich aus Angst unter der Brücke, die über die Alte Obra führt. Davon erhielt der Ort den Namen „Babimof“, d. h. Hutmehlsbrücke.

Die Glocke von Bomsf.

Der Kurm der neuen katholischen Pfarrkirche war vollendet und die Glocken hinaufgehoben. Die Glockenklänge ergaben ein frohes Getöse, zu dem von weit und breit alle Volk zusammenströmte und der Gräser Bier und Bomsfer Wein in Strömen floß. Sie es, daß der heilige Geist die Glocke von Bomsf zu kommen, oder was sonst etwa vorlag, genug, im Dunkel des Gehäuses überließ er ein „klemes“ Bibimof“, das somit ungenötigt blieb. „ausgeremnet war es das Hochzeitsglockchen.“

Es verging nun einige Zeit, bis das erste Paar getraut werden sollte. Da merkte man erstere das Schalen dieser Glocke; das war ein Setzel da, der besagte, die Glocke sei als ungenötigt von bösen Geistern getraubt und in die Hauls Obra geworfen worden, wo sie liegen müße, bis ein reiner Jüngling und eine reine Jungfrau zumamen macht hinauftrauten, um sie zu bebren.

„Viele Paare sind darauf getraut, aber bis auf den heutigen Tag heils unvertirter Dinge wiedergekommen. Die Glocke liegt heute noch in Sief, und an stillen Abenden kann man sie kiesen hören.“

Das verfallene Schloß bei Attkoller.

Im Gewann „Reuland“ bei Attkoller liegt in dem sonst ebenen Land eine fast kreisrunde Bodenleise, von einer wallartigen Erhebung umgeben.

Einst lag hier ein Hügel, auf dem ein schönes, weiches Schloß stand. Hier wohnte ein Graf, der wegen seiner ausschweifenden Lebens- und feiner Gewalttätigkeit in der ganzen Umgegend gefürchtet war. Sein Mädchen war vor ihm sicher. Als er sich, noch dazu an einem Sonntag, an einem zur Ranne bestimmten Mädchen verging, war das Maß seiner Unnen voll. Das Schloß verlor mit all seinen Bewohnern in der Erde, auch mit der jungen, unglücklichen Tochter des Grafen.

Der Park verödete, und die Bauern aus Attkoller bemächtigten sich des „Reulandes“ als Weide.

„Dah Zeit nach und nach wieder und wiederum waideten die Knaben dort ihre Ziegen. Einer von ihnen, ein wilder Burfche, riß einen Kameraden die Mütze vom Kopf und warf sie gerade in das verfallene Loch. Da der Knabe die Strafe seiner Stiefmutter fürchtete, wenn er ohne Mütze heimkäme, stieg er fitternd in das Loch hinab. Da sah er eine wunderliche Frau sitzen, gekleidet in ihre langen, blonden Haare, und zu ihren Füßen ein zottiges Ungeheuer, das den Knaben anblickte. Jagobst blieb der Knabe stehen, und auf die Frage nach seinem Vergehre sagte er beschämt, er lieber seine Mütze bei sein Kamerad vom gestirren und hinaufgeworfen habe. Da ließ die Frau ihm durch das Ungeheuer die Mütze zurückgeben, bis an den Rand mit Gold gefüllt. Der Knabe bedankte sich höflich und stieg wieder hinauf. Als seine Kameraden den Schatz sahen, warfen sie alle ihre Mützen hinunter und eilten ihnen nach. Aber es kam keiner wieder.“

Einige Zeit hernach erschien die Frau aus dem Loch im Dorf und verkündete: „Das Schloß und seine Bewohner kann erfüllt werden, wenn eine vollkommene Proffession in der Voch gemacht wird. Gehinigt die Erlösung, lo erhält das Dorf nicht nur die verschundenen Knaben jurück, sondern auch einen großen Ertrag voll Gold.“ Die Proffession darf aber nur dreimal wiederholt werden.“

Die Aussicht auf den Gewinn veranlaßte nicht die Leute, eine Proffession zu machen, aber als man beim Voch ankam, stellte es sich heraus, daß man eine Gahrn vergessen hatte, und so mußte die Proffession un-

vertirter Sache umkehren. Doch wiederholte man sie bald, aber diesmal vergah man eine Kerze. So mußte man wieder umkehren. Bei der dritten Wiederholung nahm man nun richtig alle Gaben und Kerzen mit. Untermwegs bemalte jedoch eine Kerze zu hell, und als man sie puzhen wollte, fehlte die Vuchproffessoren. So war auch die dritte Proffession nicht vollständig.

Da erfahre die Frau wieder und sagte: „Durch eure Vergeflichkeit ist unsere Erlösung wieder um tausend Jahre hinausgeschoben. Der Schatz aber liegt im See bei Zeblen, wo er am tiefsten ist.“

„Viele junge Burfchen sind seitdem nach dem Schatz getraut, aber nie wiedergekommen. Um jedoch die tausend Jahre nicht zu verpassen, wird heute noch in jedem Jahre eine Proffession nach Zeblen gemacht, wobei Küster und Pfarrer die Vollständigkeit sorgfältig überwachen.“

Der Obraf.

„Im Ranbe des Obrafrautes stand einst eine reiche, Stadt. „Absz. Bewohner lebten in Saas und Braus, ihre Heren aber vererbten sich vor Eigennut. An einem hümmlichen und kalten Herbsttage kam ein armer, abgehehrter Pilger in die Stadt, Herberge und Nahrung zu erbitten. Aber von jeder Cile wurde er mit barten Worten abgewiesen. Schließlich behrte man ihn mit Hundes aus dem Stadtor, bis er auf einem Hügel erschoß sich zumamenbrach und von den Hundes zerfleißet und aufgefressen wurde.“

Da tabe der Sturm immer heftiger, es regnete härker und härker, und unter Mitter und Donner verlor sich der Schmutz in Regen. Es heute kann man im Obrafra die alte Stadt erkennen. An der Mitte des Sees zeigt eine dunklere Wallerfärbung den Marktplatz, dem nach allen Seiten die Straßen ausgeben. In der Nacht tonen die Geelen der unarmbringeren Bürger um das Wasser, um junge, unerdorbene Menschen zu sich herabzuziehen. Es ist darum nicht rarfam, nachts am Obrafra zu bleiben.“

Die Nixen von Schlenchen.

Im Drinter See bei Schlenchen lebten einst drei Nixen, die jeden Sonntag, wenn im Dorfzug Kan; war, ihren See verlassen und am Lande teilnahmen. Die schonen, unbekannt Mädchen ergaben bald die Reuzer der jungen Burfchen. Als sie einst wieder zum Lande kamen, beselbten drei mutige Jünglinge, zu erforschen, wer sie wäeren. Sie trugen ihnen nach dem Kan; an, sie nach Hauße zu begleiten; die Begleitung wurde auch angenommen.

Der Weg führte Hurgurgrade auf den See zu. Dort angekommen, nahm das eine der Mädchen eine Gerre und schlug ins Wasser. Das teilte sich sofort und ließ die Paare eintreten. Sie kamen bald zu einem schonen Kristallpalast, der Wohnung der Nixen. Vier wurden die Jünglinge gut bewirtet, darauf blieben sie die Nacht bei ihnen. „Beim Aufbruch am Morgen bedankten sich die Nixen: „Rach der Würdigkeit von unser Vätern werden wir unseren Kinder die Wohnungen einrichten.“ Dann ließ jede Nixe ihrem Burfchen die Mütze mit Reicht, der in einer Ecke lag, und begleitete die Jünglinge aus Ufer.“

Auf dem Heimweg aber wurden die Mützen den Burfchen zu schwer und zwei von ihnen, die wohl unzufrieden waren, schüttelten die Mützen aus und lebten sie auf. Der dritte trug die Mütze noch Hauße. Hier angekommen, fiel sie ihm in Hofe plötzlich aus der Hand, so schwer wurde sie. Da wußte ein prächtiger Mißbauern, über den jedes Bauernherz voll Treude hüpfen konnte. Die beiden Unzufriedenen jedoch bekamen ihre Mützen nicht mehr ab und mußten ihr ganzes Leben mit den amangewohlenen, ihmigen Herberdungen herumlaufen.“

Dem Zufriedenen gebar die Seher mit dem niemals eroberten Mißbauern aus beste. Rach neun Monaten freung plügte in seinem Hof ein Brunnen mit klarem Waller auf, zur gleichen Stunde wurden die Brunnen in den Höfen der beiden Unzufriedenen trüb und sinkend. So hatten sie als Väter der Nixenkinder für die Wohnungen gelort.

Eine Feststellung.

Auf Grund der Verpöschung des Buches von Cleinam „Der Verlust der Ostmark“ hat die Schriftleitung des „Ostland“ u. a. eine Zuschrift erhalten, aus der hervorgeht, daß der betreffende Veler aus der Verpöschung einen gegen das ostmärkische Deutschtum gerichteten Vorwurf der nationalen Vauheit herausgehoben hat. Vomegenander stelle ich fest, daß mit natürlich nichts fernogelien hat, als das ostmärkische Deutschtum als solches herabzusetzen, was wohl schon daraus hervorgeht, daß ich in Hunderten von Artikeln im „Ostland“ und in anderen Zeitungen und Zeitschriften für Recht und Wissensart des Ostens und seiner deutschen Menschen eingetreten bin. Ich habe dabei wiederholt, wo sich Gelegenheit hierzu bot, die Ansicht vertreten, daß das ostmärkische Deutschtum in seiner Gesamtheit besser war als die Politik, die mitunter mit ihm getrieben worden ist. Was nun die Methoden anlangt, mit denen 1918/19 von verschiedenen Seiten versucht worden ist, die Voch zu erfüllen und der ostmärkische Markt angriffen zu lassen, so ist Deutsches Reich zu erhalten, lo habe ich in der Buchverpöschung der Ansicht Ausdruck gegeben, daß die von Verlust bedrohten Gebiete, wenn überhaupt, nur noch militärisch zu halten waren, dabei aber auch betont, daß die von den Volksräten durchgeführte Aufklärungs-, Aufklärungs- und Eingangs-

arbeit nicht sein konnte. Es dürfte wohl feststehen, daß diese Arbeit nicht das letztlich Aufhebende war, nachdem auf der Gegenseite alle Vorbereitungen für eine militärische Aktion im Gang waren und dann der Ausfall ausbrach. Auch das Reich wurde 1918/19 vor dem Verfall in bolschewistischen Chaos nicht durch bürgerliche Proteste, sondern durch die Aktivität der Frontsoldaten und Kreisbahnkämpfer, die durch ihren Mut auf den Veb rückten, getrettet. Was schließlich den Verlust der Ostmark geführt hat, darüber belihen wohl keine Zweifel: Neben dem Vernichtungsmillen der Gegner ist es in allererster Linie die Unlust der damaligen Berliner Regierungen, dem Ostland die gleiche Gerechtigkeit zu tun. Als Folge hiervon hat auch das vielfach Verlangene der höheren Vocher Regierung nicht zu finden vermochten, dem fortschreitenden Verhängnis die Wege gebnet. Auch diese Ursachen sind im „Ostland“ wiederholt festgestellt worden. Und es dürfte daher verrißt sein, aus der erwähnten Buchverpöschung den Vorwurf eines Verlangens des ostmärkischen Deutschtums schließlich herauszufehlen.

K. Rebel.

Um die deutsche Kultur!

Raum je hat die deutsche Kultur zu um ihr Sein und ihre hohen Aufgaben ringen müssen, wie in den Jahren noch dem Zusammenbruch und der Revolte von 1918. Man hatte geglaubt, daß Deutschland politisch und wirtschaftlich für alle Zeiten auf dem Steigen läge. Aber das war, was man sich nicht herangekommen war, das man noch nicht ergriffelt und abgemüht hatte: die deutsche Kultur. Und so wurde es denn zum Ziel aller verkörperten Kräfte, dieses Volkstum des deutschen Volkes zu untergraben. Die deutsche Kultur mußte vernichtet gemacht, verhöhnt, ins Lächerliche gezogen werden. Die ganze läbliche Arbeit wurde dazu aufgewandt. Es begann der organisierte Kampf in der Presse, im Theater, im Film, in den bildenden Künsten, in der Architektur über die deutsche Art. Ein „Kampfbund gegen die deutsche Kultur“ entstand. Seine Führer waren die besten „Geistes“-Leben herrschenden Leute von „Berlin-WB“, die nicht nur die Reichshauptstadt, sondern ganz Deutschland verletzten. Das Gift wurde so kontinuierlich eingeträufelt, daß selbst diejenigen es nicht merkten, die im Grunde zu Hütern des deutschen Volkes bestimmt waren. Erfolgreich wurde beispielsweise der Tiefstand im Unterhaltungsstil der sogenannten nationalen Presse; ebenso erfolgreich war die Unfähigkeit des Urteils in allen Angelegenheiten der Kunst. Das Ziel, Deutschland kulturell und damit ethisch völlig zu zerstören, zu lassen und für die Dauer auch festlich zu verlocken, schien fast erreicht.

Aber der deutsche Mensch war in seiner Rasse immer noch nordisch blütlich, und dieser nordische Charakter mochte in der höchsten Not die Gegenkräfte mobil. Adolf Hitler erkannte, daß das Ringen um die politische Macht ausgeschlossen werden müsse, wenn man unser Volk auch wirtschaftlich, kulturell und festlich retten wollte. Er war es, der alles, was an Deutschland glaubte, in der Bewegung des Nationalsozialismus zusammenfaßte, um der Zerstörer nichts zu lassen.

Er hat in „sein“ politisches Vorkämpfer Tausende Männer neben sich, die noch höchsten Eides erfüllt, um der kulturellen Sendung des Germanentums übergruppig waren. Zu ihnen gehörte Alfred Rosenberg, der in München das Hauptorgan der NSDAP, die „Völkische Beobachter“, herausgab und durch jährliche Werke, namentlich durch den „Mythos des 20. Jahrhunderts“, den Beweis seiner geistigen Führerschaft erbracht hatte.

So wurde denn auch Alfred Rosenberg der Führer des im Jahre 1929 gegründeten „Kampfbundes gegen die deutsche Kultur“. Unter dem ersten Angriff, der aufstellend wirken sollte, kamen mit Namen wie Adolf Bartels, Franz E. Opp, Hannes Johst, S. E. Kowalewski, Hans Volkmann, Eith Salburg, Ludwig Schwanau, Paul Schulze-Knaumburg, Franz Winifred Wagner, Hans von Bülowen u. v. a. Die Zeit, so hieß es in dem Angriff, sei gekommen, da es gelte, der feindseligen Front eine eigene gegenüberzustellen; dies liege in der Aufgabe des Kampfbundes.

Er wolle „eine gemeinsame geistliche und millenpöste Grundlage schaffen, um von ihr aus das lebendig wertvolle All zu verteidigen, aber auch allem Pust und Raum zu erkämpfen für das kommende Geschlecht“.

„Sehen anbere kulturelle Wände sich die Pflege des Lebenswertes eines großen Deutschen oder eines bestimmten Gebietes aneres geistigen und künstlerischen Schaffens zum Ziel, so soll unser Bund dastehen hin- aus das ganze Problem der in ihrer Substanz bedrohten deutschen Kultur aufstellen. Hier tut als erstes die Erkenntnis mit, daß durch Treue Preisgabe eigener und durch Duldung fremder, ja feindseliger Art wir selbst schwere Schuld auf uns geladen haben; doch gerade aus dieser Erkenntnis erwächst uns die zweite: daß es auch in unsere Hände und Hände gelegt ist, den Wiederbau, die innere und äußere Wiedergeburt durch eigene Kraft zu vollziehen. So ruft man sich auf, alle unsere unsterbliche deutsche Seele mit all ihren tiefen, schöpferischen Kräfte und alle lebendig erhaltenden; die Männer der Kunst, des Willens, der Tat, alle bewachten Deutschen im Reiche und in aller

Welt, alle Freunde der deutschen Kultur; die Frauen, die oft feindlicher als die Männer das schleichende Gift der Zerlegung fühlen; die Erzieher der Jugend und vor allem diese Jugend selbst, die um ihr materielles Dasein, um geistige Weitung und um festliche Freiheit hart zu ringen hat.“

Der Aufruf, der sich an alle richtete, die irgendwie Träger oder Empfänger der deutschen Kultur waren, hätte den Deutschen die Augen geöffnet müssen, daß es selber wurde der Kampfband mühen Angriffen ausgesetzt. Als man enger verbündeten ließ die, die für die politische Wiedergeburt Deutschlands stritten, mit denen, die den kulturellen Neubau wollten. Immer mehr wurde der Kampfband zur Kampferklärung für den Sieg des nationalsozialistischen Gedankens. Im Jahre 1932 trat er, nachdem er in ganz Deutschland bereits wertvolle Einzilarbeit geleistet hatte, neu organisiert hervor. Wenn er in seiner Stellung als seinen Zweck umreißt, nämlich das Kulturverfall des deutschen Volkes zu verteidigen und jede artigen Zerstörung kulturellen deutschen Lebens zu fördern, so geht hieraus klar hervor, daß er eine bestimmte Weltanschauung als Grundlage seines Wirkens gesetzt hat. Er ging davon aus, daß jede Kultur aus dem Wesen eines Volkes hervorgeht. „Die schicksalhafte Blutsgemeinschaft an das geistige und leibliche Erbgut seiner Vorfahren, seine Vermischung in Heimat und Volk werden dem deutschen Menschen das Bewußtsein wieder erzeugt und geben ihm in einer Zeit tiefer Erziehung und im Zustand der höchsten Leistung die Kraft, an die Wiedergeburt und den Wiederaufbau seines Volkes zu glauben. Dieses Volkswesen ist in allen deutschblütigen Menschen wieder zum Leben zu erwecken, die schöpferische Auswirkung der deutschen Volkskraft in allen Kulturgebieten zur vollen Entfaltung zu bringen, den Widerstandsmächten der vielen Druffen, die als Einzelgänger oder in Bänden und Gewerkschaften gegen die kulturfeindlichen Mächte ankämpfen, zu einheitlichen Vorgehen zusammenzufassen und in eine gemeinsame Kampffront zusammenzuführen, das sind die großen, richtunggebenden Aufgaben des Kampfbundes gegen die deutsche Kultur.“

Es wurden innerhalb des Kampfbundes Gruppen geschaffen für bildende Kunst, Architektur und Erwerb, Volkshochschule und Hochschulen, Musik, Schrifttum, Theater und Film, Kleinkunstbühnen, Musik, dazu eine Belüsterungsorganisation für künstlerische Berufe, sowie als Verbindung der im Kampfbund zusammengeschlossenen Geistesarbeiter mit dem Volk. Hieraus ging die „Deutsche Bühne“ hervor.

Der Kampfband für deutsche Kultur hat mitgehoffen, den Sieg des Nationalsozialismus zu erringen. Jetzt begann für ihn eine neue Tätigkeit. Alfred Rosenberg sprach es wiederholt aus, daß wie mit der geistigen Aufzuehrer nun erst wirklich zu beginnen haben.

Durch den Stellvertreter des Führers Rudolf Heß wurde der Kampfband als diejenige kulturelle Organisation anerkannt, die von der NSDAP zu fördern sei. Seitdem erfolgte ein gründlich durchgeführter organischer Aufbau, um der Realisierung aus zu dem Vorbereitungen zu Ortsgruppen, Kreisgruppen und Kreiskampfbünde. Als Leitbild wurde die „Deutsche Kulturwart“ gegründet; am 1. Januar 1934 wurde als Organ des Bundes die von Alfred Rosenberg herausgegebenen „Nationalsozialistischen Monatshefte“ bestimmt.

Die Gründung des Kampfbundes in schwerster Zeit war eine Tat von revolutionärer Bedeutung. Zusammen mit anderen aus dem Willen der NSDAP hervorgegangenen Organisationen ist der Kampfband dazu bestimmt, eine durchgreifende Erziehungs- und Aufklärungsarbeit zu leisten. Mit Dankbarkeit begrüßten wir es, als zu Beginn des Jahres 1935 der Führer der NSDAP die Kampfbünde für deutsche Kultur, Alfred Rosenberg, damit beauftragte, Wände zu und Führer der nationalsozialistischen Weltanschauung im Dritten Reich zu sein. Dr. Franz Lüdtke.

Buchbesprechungen.

Alfred Rosenberg: „Blut und Ehre.“ Unter diesem Titel erschien ein kurzes, schnell ergriffenes und sofort neu aufgelegtes, von E. C. C. herausgegebenes Buch. Es enthält die Aufsätze von Alfred Rosenberg aus den Jahren 1919/1933: „Blut und Ehre — Ein Kampf für deutsche Wiedergeburt.“ (München, Franz E. Opp, 1933). Der Inhalt gliedert sich in vier Teile: Organ das alte System; Tür das neue Reich; Weltanschauung und Kultur; Außenpolitik. Vorkämpfer ist der Aufruf, den Rosenberg in „W. B.“ am 20. April 1934 zum Geburtstag des Führers veröffentlicht hat. Wie alles, was Rosenberg schreibt, kritikal, aber unmissen, ist schillernd, so wird hier, als ob es sich um ein prophetisches Schrift, gerade dieser Aufruf prophetisch. Und nicht minder, nein, geradezu erfüllend prophetisch wirken die Zeilen, die während des Hitler-Prozesses am 18. Februar 1924 Rosenberg in der „Völkischen Zeitung“ schrieb, als der Führer gegen die Partei jenseitigen war und alles verloren schien. Ergriffen lesen wir: „Adolf Hitlers Sendung ist nicht zu Ende, sondern sie beginnt erst. Durch Kampf, Uebel, Schmerz und Verzweiflung geht sein Reich und sein deutsches Volk nicht ein Traum einer erlauchten Vergangenheit, sondern überhaut als festliche Kraft im Volke schlummert, dann wird dieses Volk ihren Erwecker einjammeln doch als Führer empfortagen um den Platz, wohin er gehört. Liebe und Vererbung werden den

Mann in unabweisbarer Treue begleiten, dessen Herz nur eines kennt: das deutsche Vaterland, das deutsche Volk, die deutsche Freiheit.“ — Dieser unerschütterliche Glaube hat geistigt und wird Deutschland weiter führen. Dr. Lüdtke.

Alfred Rosenberg. Von Dr. Franz Lüdtke. Heft 13 der Jungdeutschland-Bücherei. Verlagsanstalt Ewald Mayer, Donaueschingen. 25 Seiten. Preis 0,20 RM. — Franz Lüdtke zeichnet in wenigen Strichen ein Bild dieses hervorragenden geistigen Mitkämpfers der nationalsozialistischen Welt. Er schildert, wie dem jungen Volken Kollern Ernst Chamberlains Werk zum Weg bestimmenden Erlebnis wurde, wie das Stimmten im Reich die bolschewistischen Chaos, das er in Moskau erlebte, die Erkenntnis seiner deutschen Aufgabe wurde, wie er mit Dietrich Eckart zusammen im München der Ketzerei den ersten Widerstand gegen den drohenden Untergang der germanischen Völker entfachte und dort bald zu dem Mann fand, in dem er den Willen der neuen Zeit lebendig wieder erblickte und mit dem ihn vom ersten Zusammenreffen an die Gemeinshaft ostpreussener Kampfes verband. Adolf Hitler. Alfred Rosenberg wurde zu einem der fruchtbarsten Gehirne der nationalsozialistischen Weltanschauung; sein „Mythos des 20. Jahrhunderts“ ist neben dem Werk des Führers das Buch der Bewegung geworden; in seine, das erst 41jährigen, Hand hat der Führer die Sorge für die Erneuerung des deutschen Volkes im

Seite der nördlichen Kette gelegt. Wer den Nationalsozialismus in seinen Kiefern erschaffen will, mag Alfred Rosenberg kennen. Ein Wegweiser in ihm ist die kleine Schrift von Frau Bütkke.

Hochschulführer der Ostmark 1934/35. Herausgegeben von Kreis Obland der Deutschen Studentenschaft und RSDAP-L. Selbstverlag der Studentenschaft Königsberg, Dr. Vanja. — Für jeden Studenten, der an der Universität oder Handelshochschule in Königsberg, an der Technischen Hochschule in Danzig, der Hochschule für Fortbildung in Gdingen oder an der Staatlichen Akademie in Weimarsburg studiert, ist dieser Führer völlig unentbehrlich. Er bietet aber auch Hochschulmännern viel Wissenswertes in dem unheimlichen Bildungsweesen im deutschen Nordosten. Er enthält Leitgedanken von Oberpräsident Erich Koch und Senatspräsident Kaufmann, Beiträge über nationalsozialistische Jugend und Prekariat, über die Frage der Reichsuniversität im Osten, über revolutionäre Erziehung in Ostpreußen, über die studentischen Aufgaben, über die Danziger Geisteslife usw. Alles Notwendige über den Aufbau der Studentenschaft und ihrer Einrichtungen, über die Korporationen, über Studienmöglichkeiten und -bedingungen an den erwähnten Hochschulen. Gute Bilder sind beigelegt.

Dr. K.

Vollheimismus und Judentum.* Das jüdische Element in der Führerschaft des Vollheimismus. Von Hermann Seibt, Dozent an der Deutschen Hochschule für Politik, herausgegeben vom Anstalt zur Erforschung der Judenfrage in Zusammenarbeit mit dem Gesamtverband Deutscher antikomunistischer Vereinigungen. Eckart-Kampff-Verlag Berlin-Weipzig 1934. 167 Seiten. Preis kart. 3,50 RM., geb. 4,80 RM. — In dem Buche werden auf Grund eingehender Ausforschungen eine Menge von Irrtümern und Lügen, die über die Hintermänner und geistigen Urheber des Vollheimismus j. e. immer noch verbreitet sind, widerlegt. Es wird nachgewiesen, daß das Judentum die Verantwortung für den vollheimistischen Umsturz in Preußen trägt, und daß bis zum heutigen Tage nicht entscheidende Machtpositionen in Sowjetland von Juden besetzt sind. Von dem jeh. „Machern“ der vollheimistischen Revolution waren sechs Juden! Von den drei „Regenten“ der Jahre 1922—1925 waren Sinajew und Kosenow Juden, während Stalin Georgier ist. Heute ist der mächtigste Mann nach Stalin, Kaganowitsch, jüdischen Blutes. Für das Jahr 1927 nach dem 15. Parteitag ergibt sich folgender Gesamtanteil der Juden an den wichtigsten Parteigangern: Politbüro: 11,8 o. H., Zentralkomitee: 18,3 o. H., Präsidium der Zentralkontrollkommission: 13,3 o. H., Sekretariat: 35 o. H., Parteikollegium: 30,8 o. H. Für den Staatsapparat gelten ähnliche Zahlen. 1931 waren im Rat der Volkskommissare 40 o. H. Juden, im Rat für Arbeit und Verteidigung: 21,2 o. H. Zum Verhältnis dieser Zahlen ist erwähnt, daß es in der ganzen Sowjetunion 2,6 Millionen Juden = 1,77 o. H. gibt nach der Volkszählung von 1926. Eine Menge interressanter und wissenschaftlicher Tatsachen ist in dem Buche sehr zusammengetragen. Von 1. Teil wird über die Juden in jüdischen Rusland berichtet, in dem Kapitel des 2. Teiles wird eingegangen die führende Rolle des Judentums im vollheimistischen Rußland behauptet. Es wird klar, daß es sich beim Vollheimismus nicht um eine nationalrassistische Regierungs- und Wirtschaftsform, sondern um eine jüdische Fremdberrschaft handelt, die mit den brutalsten Mitteln entstanden ist und sich nur mit denselben Mitteln zu behaupten vermag. Zahlreiche Bilder veranschaulichen das „geistige“ Gehalt der Sowjetunion.

Dr. K.

Geschichte der deutschen Ostlande. Aus dieser, dem Oberpräsidenten und Gauleiter Wilhelm Ruhe gewidmeten, von Müller-Rüdersdorf herausgegebenen Abhandlung, sind zwei weitere Bände erschienen: „Der Große Kurfürst, ein Bahnbrecher deutschen Aufstieges“ von B. Götner und „Das wahre Gesicht des ersten Preußenkönigs Friedrich I.“ von Maximilian Strak. Mit markanten Bildern nach zeitgenössischen Originalen schmückt, vermischen beide Bücher eine lebendige Aufzeichnung davon, wie diese zwei Fürsten an der Schaffung des brandenburgisch-preussischen Staates und damit an dem Aufbau Deutschlands und seiner Ostlande mitgewirkt haben. Der Große

Kurfürst ist mit unferer Ostmark aufs engste dadurch verbunden, daß er Ostpreußen aus der politischen Souveränität löste und in einem Herzogtum freier europäischer Geltung erhob. Sein Sohn konnte daher dieses Herzogtum zum Königreich erheben und durch die Krönung in Königsberg das Schwergemicht seines Staates in den Osten legen. Es ist zu begreifen, daß Friedrich I. hier einen Schilderer fand, der über die Verdienste dieses oft verkanteten Monarchen erkannte und verabschiedete. Dem Verlag Julius Beltz, Vangerowstraße, danken wir es, daß er diese aufs bestausgestatteten Bände in einem Preise von nur 5,80 RM. herausgebracht hat.

Dr. Bütkke.

Oftmärker! Glänzende Existenzen!

Anzahlung RM.

Penjionslohnhaus in bekanntem Ostseebadort	12 000
Villa in der Nähe von Berlin. Sehr preisgünstiges Objekt	25 000
Restaurations-Grundstück in lebhafter Geschäftsstadt Mecklenburgs	14 000
Verkäuflich oder zu verpachten Seebad- u. Restaurations-Grundstück in Rostock. Jährliche Pacht 19 000 RM.	70 000
Handels- und Rindfleischhandel mit Bäckerei u. kleiner Familienbäckerei in Suhl. Ertragsrich.	27 000
Kaufobjekt in Darmstadt. Sehr preisgünstiges Objekt aus Konkursmasse.	20 000
Panbhaus-Villa in Würzburg. Sehr preisgünst. Obj.	20—25 000
Waldbanaterium im Jagdgebirge (rot), auch zu verpachten. Pacht 500 RM. (im Monat)	a. Vereinb.
Hotel i. lebhaftem Kurort b. Oberlausitzer Gebirges, Nähe Gittau (Sachsen)	a. Vereinb.
Kaffeehaus m. Bäckerei i. lebhaftem Kurort d. Oberlaus. Gebirges, Nähe Gittau (Sachsen)	12 000
Landwirtschaft mit angegliedertem Eisfischereibetrieb in der Weimark	5 000
Glas- u. Porzellan- u. Emailfabrik etc. Einzel- und Detailgeschäft. Preis: Übernahmepreis des Stills. des Kundenverkehrs sowie des Warenloggers, nur gangbare Artikel	8 000
Panbhausgrundstück bei Potsdam. Selten preisgünstiges Objekt. 7 Zimmer, reichl. Nebengebäud.	12 000
Penjions-Villa i. Ostseebad Swinemünde (Verkauf, oder zu verpachten)	25—30 000
Villengrundst. i. bek. Ostseebad. Selten preisgünstiges Objekt! Außer als Privatobj. auch j. Einrichtung als Penjion oder dergl. geeignet	19 000
Wohn- u. Geschäftshaus i. bedeut. Kleinplatz Meckl. Heruntergehend geeignet zur Errichtung als „Motorrad-, Fahrrad-Händl. etc. m. Handl. u. Autoservicebetriebe, Einrichtung einer Tankstelle etc.	10 000
Einfamilienvilla i. Emsenbergr (Schlef.). Sehr preisgünstiges Objekt	10 000
Villa i. Jahrl. Kleinpl., i. d. Nähe d. Messestadt Weipzig. Geschäftsbau m. Landwirtschaft i. d. Prov. Brandenburg. Nähe Wittstock (Dolse)	28 000
Panbhaus-Villa (Ein- od. Zweifamilienhaus) i. lebhaftem Ostseebadort. Heruntergehend geeignet als Penjionshaus	12 000
Wohnhaus i. lebhaft. Stadtgeb. u. Dresden. Sehr günstige Kapitalanlage!	15—20 000
Panbhausvilla m. Garten u. Wiese i. Schlef. Nähe Sagan. Geeignet außer als Kaufobj. für Arzt u. Klinik, Kinderheim usw.	6 000
Wohn- u. Geschäftshaus mit oder ohne Zigarriengeschäft i. leb. Stadt der Weimark	13 000
Villa i. bek. Jahrl. Stadt a. d. Bohemische Dresden	25 000
Wiese-Verpäch. im Ostpreußen	52 000
Holzwaagen (Spezial-)Verkehr i. Sachsen u. Schlef. i. d. Berliner Herort. Als Ein- oder Zweifamilienhaus geeignet	a. Vereinb.
Panbhausbesitzung i. bekannt. Kurort bei Rheinsberg (Mark)	20 000
Gut rentierendes Kinderheim i. weltbekannt. Ostseebadort a. d. Insel Rügen	60—65 000
Landwirtschaft im Kreise Gumpeln (Schlef.). Sehr günstig im Preis	6 000

*Büchertitel k o n t e n t e r d u c h:

Koch & Co., Berlin W 35, Döbnerstr. 1, Tel.: B 21, L 21, öw 5933

Aufbaukredit

für Grenz- u. Auslandsdeutsche G.m.b.H.
Berlin W 30, Mohrstraße 46. Tel. B 5 Barbarofia 9061.

Verwertung von

6% Reichsschuldbuchforderungen durch Verkauf und Beleihung

Vermittlung von Versicherungen j. Art Beratung in Vermögensanlagen und allen Kreditangelegenheiten

Abwicklung aller bankmäßigen Geschäfte